



B 13053
Münchner Str. 41
83022 Rosenheim

Weiß-Blaue Rundschau

für Altbayern, Franken und Schwaben

Kultur - Politik - Wirtschaft - Wissenschaft

Nr. 1 - 60. Jahrgang

Februar/März 2017



**Reformation
Herzton der Freiheit**

**Der Ingostädter
Theologieprofessor
Johannes Eck**

**Ludwig Thoma
150. Geburtstag**

**Evaluation zum
Lesebuch "Freude an
der Mundart"**

**Veranstaltungen
und Berichte**



Bayernbund e.V.

Bayern muss Bayern bleiben

Bayern – unsere Heimat

ist ein liebenswertes Land von natürlicher Schönheit und Vielfalt, mit wertvollen Kunstschatzen und berühmten Sehenswürdigkeiten. Bayern ist auch eine wirtschaftlich erfolgreiche Spitzenregion in Europa – bekannt und geschätzt auf der ganzen Welt.

Bayern – unser Land

ist ein echtes Staatswesen, das aufgrund seiner 1400-jährigen Geschichte, des 800-jährigen Wirkens der Wittelsbacher und des kulturellen Erbes der hier beheimateten Stämme – Altbayern, Franken, Schwaben – in seinen Bürgern das staatspolitische Selbstbewusstsein und das bodenständige Eigenleben geprägt hat.

Bayern – unsere Art zu leben

ist zunehmend gefährdet in seiner natürlichen, kulturellen und geschichtlich gewachsenen Eigenart durch den politisch-zentralistischen, strukturellen und gesellschaftlichen Wandel unserer Zeit.

Bayern – unsere Zukunft

Verwurzelt in Geschichte und Tradition sind wir offen für Neues und bereit die Zukunft unseres Landes aktiv mitzugestalten.

Aus dieser Erkenntnis heraus haben sich vor Jahren bayerisch gesinnte Bürger zusammengeschlossen im Bayernbund e.V..

Was ist der Bayernbund?

Der Bayernbund ist ein überparteilicher Zusammenschluss landesverbundener und staatsbewusster Bürger in oder aus Bayern – ungeachtet ihrer landsmannschaftlichen Herkunft. Die Veranstaltungen und Veröffentlichungen des Bayernbundes haben hauptsächlich Themen zum Inhalt, die sich auf Geschichte, Kultur und die gesellschaftliche Entwicklung des Landes beziehen oder sich mit dem staatspolitischen Geschehen in und um Bayern befassen. Eingedenk seiner 90-jährigen Tradition wirken im Bayernbund die einzelnen Kreis- und Bezirksverbände in ihrem Heimatbereich bei der Gestaltung und Erhaltung bayerischer Eigenart mit. Der Bayernbund arbeitet zusammen mit gesellschaftspolitischen, kulturellen, geschichtlichen und heimatverbundenen Organisationen. Er arbeitet auch zusammen mit Schulen und unternimmt darüber hinaus heimatkundliche Fahrten.

Als Verbandsorgan dient die Weiß-Blaue Rundschau, die alle Mitglieder kostenlos erhalten.

Sie wird außerdem vielen öffentlichen Stellen, den Abgeordneten des Bayerischen Landtages und den Mitgliedern der Bezirkstage zugestellt. Die Weiß-Blaue Rundschau erscheint alle zwei Monate.

Was will der Bayernbund!

Der Bayernbund will durch Veranstaltungen und Veröffentlichungen gleichgesinnte Kräfte in und für Bayern sammeln, um folgende Ziele verwirklichen zu können:

- Vertiefung des bayerischen Geschichts- und Staatsbewusstseins
- Bewahrung der christlich-abendländischen Tradition
- Erhaltung der heimischen Kultur und Sprache aller Stämme
- Unterstützung der Heimatpflege und des Brauchtums sowie des Landschafts- und Naturschutzes
- Stärkung der föderativen Ordnung in Deutschland
- Bewahrung der Eigenstaatlichkeit Bayerns und ihrer Symbole
- Förderung eines Europas der Regionen mit entsprechenden verfassungsmäßigen Organen

Bayernbund e.V.

Landesverband, Münchener Straße 41, 83022 Rosenheim

Telefon: 08031/9019140 - Telefax: 08031/9019189 und im Internet unter www.bayernbund.de

Kommt das neunstufige Gymnasium wieder?

Bayern ist in allen nationalen Vergleichen in der Bildung Spitze. Das gilt von der Mittelschule bis zum Gymnasium. Unabhängig von ihrer Herkunft haben Schülerinnen und Schüler in dem differenzierten und durchlässigen bayerischen Schulwesen hervorragende Leistungen erreicht. Das wird u. a. auch dadurch deutlich, dass mehr als 40 Prozent der Hochschulzugangsberechtigungen über den beruflichen Weg, vor allem über die Fach- und die Berufsoberschule erreicht werden. Mit der sechsstufigen Realschule und der Neuordnung der Mittelschule wurde viel Positives bewegt.

Jetzt ist das Gymnasium dran. Die schon Jahre andauernde Diskussion um das acht- oder neunstufige Gymnasium muss ein Ende finden. Eltern und Lehrer erwarten eine Entscheidung die für die Zukunft wieder Kontinuität und Berechenbarkeit sichert.

Nachdem andere Bundesländer Anfang der 2000er Jahre die Einführung des G8 planten, haben auch wir in Bayern beschlossen entsprechende Versuche einzurichten. Der Bayerische Landtag hat das mit der Auflage verbunden, soweit eine generelle Einführung in Frage kommt, diese Versuche sorgfältig auszuwerten, den Lehrplan neu zu gestalten und die Umsetzung gut vorzubereiten.

Das ist nicht geschehen. Es kam nach der Landtagswahl 2003 auf Druck der Wirtschaft zu einer überhasteten Einführung des G8. Man wollte die Schul- und Studienzzeit verkürzen, damit die jungen Leute früher in den Beruf kommen.

Die Beibehaltung der vorhandenen Regelung – so hieß es – sei eine Ver-

geudung von Ressourcen für das gesamte Gemeinwesen.

Durch die unvorbereitete Einführung des G8 kam bei den Eltern der Eindruck auf, dass dies nur ein verkürztes G9 sei. Dieser Eindruck war nicht ganz falsch, weil in der Kürze der Zeit kein in sich stimmiges Konzept für diese Neureglung geschaffen werden konnte. Bayern wollte allerdings keine Standards absenken. Deshalb wurde eine erhöhte Wochenstundenzahl mit teilweise ganztägigem Konzept eingeführt. Und das fand bei einer Mehrheit der Lehrer, Eltern und Schüler wenig Zustimmung. Es führte vielmehr dazu, dass das G8 danach für nahezu alle Probleme verantwortlich gemacht wurde. Hatte ein Schüler schlechte Noten – das G8 war schuld. Kamen Lehrer mit dem Stoff nicht zu recht – das G8 war schuld usw.

Die Dauerkritik zeigte Wirkung. Nachdem sich eine deutliche Mehrheit von Eltern, Lehrern und Schülern für die Wiedereinführung des G9 ausgesprochen hatten, wurde von der Staatsregierung ein Dialogprozess mit allen Beteiligten eingeleitet. Er steht nun vor dem Abschluss und es sieht so aus, als würde eine Entscheidung zu Gunsten des G9 fallen. Wichtig ist dann, dass bis zur Einführung ausreichend Zeit bleibt Lernziele, Lehrplan und Stundentafel gut vorzubereiten. Dann kann das Gymnasium ihre Schülerinnen und Schüler bestens auf die Herausforderungen der Zukunft vorbereiten.



Adolf Dinglreiter, MdL a. D.
Landesvorsitzender

Die Weiß-Blau Rundschau ist das offizielle Organ des Bayernbund e.V.

Aus dem Inhalt

| | |
|---|-----------|
| Editorial | 3 |
| <i>Pressemitteilungen</i> | |
| Statistisches Jahrbuch 2016 | 4 |
| Spitzenposition in Kompetenzförderung | 5 |
| Reformation | |
| Herzton der Freiheit | 6 |
| Der Ingolstädter Theologieprofessor Johannes Eck | 10 |
| Ludwig Thoma: zwei Seiten einer Medaille | 13 |
| Bücher | |
| 1250 Jahr Kloster Metten | 9 |
| A Hund bist fei scho | 15 |
| Boarische Bpsychologie | 16 |
| Historischer Zeitungsartikel | 16 |
| Evaluation zum Lesebuch "Freude an der Mundart" | 17 |
| Auslandskandidatur für bayerische Staatsangehörige? Popularklage | 20 |
| Junge Mitglieder im Bayernbund | 21 |
| Kalvarienberg von Possenhofen | 22 |
| Verbände | |
| <i>KV Weilheim-Schongau/Garmisch-Partenkirchen</i> Besichtigung Bunkeranlage Weingut II | 24 |
| <i>KV Rosenheim</i> Grenzenloser Dialog | 24 |
| <i>KV Deggendorf</i> Jahreshauptversammlung mit Neuwahlen | 25 |
| <i>KV Passau</i> Beim Landwirtschaftlichen Bezirksverein | 26 |
| <i>KV Oberland</i> lädt ein | 23 |
| <i>KV Regensburg</i> lädt ein zur Studienreise nach Belgien | 15 |

Titelbild:

Martin Luther

Gemälde von Lucas Cranach dem Älteren

Herrmann stellt Statistisches Jahrbuch für Bayern 2016 vor

Bayerns Innenminister Joachim Herrmann stellt Statistisches Jahrbuch für Bayern 2016 vor: Bayern weiterhin hoch attraktiv - Brauchen noch mehr Wohnungsbau - Genutzte Siedlungs- und Verkehrsfläche deutlich unter Bundesdurchschnitt

Die 59. Auflage des Statistischen Jahrbuchs 2016 für Bayern bietet mit über 660 Seiten wichtige Entscheidungsgrundlagen für Wissenschaft, Wirtschaft und Politik.

Wesentliche Schlussfolgerungen daraus präsentierte Bayerns Innenminister Joachim Herrmann erstmals im neuen Fürther Hauptsitz des Statistischen Landesamtes: „Bayern wächst und wächst, 2015 nochmal um rund 152.000 mehr als 2014 auf fast 12,85 Millionen Menschen. Bayerns Wirtschaft- und Finanzkraft ist ungebrochen, auch dank der bundesweit niedrigsten Arbeitslosenquote von 3,6 Prozent und bester öffentlicher Finanzen, mit Gesamteinnahmen von 54,6 Milliarden Euro - einem Plus gegenüber 2014 um mehr als zwei Milliarden Euro, so das Fazit des Bayerischen Innenministers.

Herrmann: „Auch beim Wohnungsbau sind wir mit insgesamt 2,26 Millionen Wohnungen in 2015 auf einem guten Weg.“ 2015 wurden mit fast 53.400 Wohnungen 70 Prozent mehr Wohnungen als 2009 fertig gestellt. Bis 2035 werden in Bayern allerdings mehr als 13,5 Millionen Menschen leben. „Deshalb arbeiten wir mit Hochdruck an noch mehr Wohnungsbau!“ Von Januar bis November 2016 wurden in Bayern sogar

insgesamt 67.400 Wohnungen zum Bau freigegeben. Mit dem wichtigen Vierjahres-Programm des Wohnungspaktes Bayern sollen insgesamt bis zu 28.000 neue staatliche beziehungsweise staatlich geförderte Wohnungen entstehen. "Und selbstverständlich werden wir dabei unsere Landschaft bewahren und schonend mit unserem Boden umgehen". Die Siedlungs- und Verkehrsfläche Bayerns im Bundesgebiet umfasst im Übrigen mit lediglich 11,9 Prozent den geringsten Wert aller alten Bundesländer, bei einem Bundesdurchschnitt von 13,7 Prozent. Sie wuchs gegenüber 1980 um lediglich rund 3,9 Prozent. Mehr als 80 Prozent Bayerns sind Landwirtschafts- und Waldfläche. Die Waldfläche ist seit 1980 sogar um mehr als zwei Prozent gewachsen und macht allein mehr als ein Drittel von Bayerns Fläche aus.

„Der Freistaat präsentiert sich auch in hervorragender wirtschaftlicher Verfassung“, so Herrmann. Das ökonomische Wachstum sei stark, das Bruttoinlandsprodukt im Jahr 2015 preisbereinigt um 2,1 Prozent gestiegen und damit um 0,4 Prozent stärker als in der gesamten Bundesrepublik.

Seit 2010 hat sich das preisbereinigte Bruttoinlandsprodukt in Bayern sogar um 12,3 Prozent erhöht, gegenüber 7,9 Prozent bundesweit. Damit lag der Freistaat an der Spitze aller Bundesländer.

Die Arbeitslosenquote war im Freistaat mit 3,6 Prozent im Jahr 2015 erheblich niedriger als die gesamtdeutsche Quote von 6,4 Prozent. Bayern hatte damit erneut die niedrigste Arbeitslosenquote aller Bundesländer. Das verarbeitende Gewerbe Bayerns verzeichnete gegenüber dem Vorjahr einen Umsatzzuwachs von gut vier

Prozent auf knapp 343 Milliarden Euro. Der Umsatz im bayerischen Einzelhandel ist 2015 real ebenfalls um 3,4 Prozent und im ersten Dreivierteljahr 2016 nochmals um 2,1 Prozent gestiegen.

2015 konnte der Freistaat auch seine Verschuldung weiter reduzieren und zwar um mehr als drei Milliarden Euro. Herrmann: „Damit sind wir auch künftig für kräftige Investitionen gerüstet.“

Verkehrsträger Nummer eins bleibt dabei auch künftig die Straße. Das überörtliche Straßennetz ist zwischenzeitlich fast 42.000 Kilometer lang. „Sein Erhalt und Ausbau sind für den Freistaat Bayern von großer Bedeutung.“ Für den Um-, Aus- und Neubau der bayerischen Staatsstraßen stiegen die Ausgaben seit 2000 um 56 Prozent auf 266,9 Millionen Euro. 2016 stiegen die Mittel nochmals auf insgesamt mehr als 275 Millionen Euro. Außerdem wurden in den letzten 15 Jahren die jährlichen Aufwendungen für die Autobahnen und Bundesstraßen im Freistaat auf mehr als 1,2 Milliarden Euro erhöht, also um 77 Prozent.

Erfreulich sei außerdem, dass 2015 auf Bayerns Straßen weniger Verkehrstote zu beklagen waren: „Unser Verkehrssicherheitsprogramm ‚Bayern mobil – Sicher ans Ziel‘, mit dem wir unter anderem die Zahl der Verkehrstoten bis zum Jahr 2020 gegenüber 2011 um 30 Prozent senken wollen, trägt bereits Früchte. So ist es uns gelungen, die Zahl der Verkehrstoten gegenüber 2011 um 21 Prozent auf 614 im Jahr 2015 zu senken. Damit haben wir schon über die Hälfte unseres Zieles erreicht“, stellte der Bayerische Verkehrsminister fest.

Pressemitteilung

„Chancenspiegel“ bestätigt bayerische Spitzenposition in der Kompetenzförderung

Bayerns Bildungsministerium zu aktueller Bewertung von Bildungsdaten aus den Jahren 2002 bis 2014 durch die Bertelsmann Stiftung – bayerische Fach- und Berufsoberschulen als Element der Durchlässigkeit zu wenig beachtet – Bayern baut Durchlässigkeit weiter aus

Bayerns Bildungsministerium nimmt Stellung: Die Autoren der Veröffentlichung „Chancenspiegel – eine Zwischenbilanz“ haben insbesondere den bayerischen Weg zur Hochschulreife über Fach- und Berufsoberschulen als wichtiges Element der Durchlässigkeit sowie Bayerns Weg zur Inklusion von Menschen mit und ohne sonderpädagogischen Förderbedarf übersehen. Die Aussagekraft des „Chancenspiegels“ ist u. a. deswegen in Teilen fraglich. Zu einzelnen Aspekten:

1. Nachdem Bayerns Schülerinnen und Schüler im IQB-Bildungstrend 2015 der deutschen Länder einen Top-Platz in allen abgebildeten Disziplinen erreicht haben (im Mittelpunkt standen Deutsch- und Englischkompetenzen in Jahrgangsstufe 9), bestätigt auch der „Chancenspiegel“ dem bayerischen Schulwesen bei der Kompetenzförderung eine Spitzenposition: Es sei – so die Studie – anzumerken, „dass die verschiedenen Kompetenzuntersuchungen fast ausnahmslos überdurchschnittliche Leistungsstände der bayerischen Schüler feststellen“. Die jungen Menschen können auf der Basis ihrer erworbenen Kompetenzen und ihres erworbenen Wissens ihre Chancen auf dem Weg in ihre berufliche, gesellschaftliche und persönliche Zukunft bestmöglich

nutzen. Erfolg haben dabei leistungstärkere wie auch leistungsschwächere Schülerinnen und Schüler.

2. In Bayern gelingt es im bundesweiten Vergleich besonders gut, dass nahezu alle Schülerinnen und Schüler einen Schulabschluss erwerben. Deutlich weniger als 5 Prozent eines Jahrgangs verlassen in Bayern die Schule ohne mindestens den Hauptschulabschluss (bundesweit sind es laut „Chancenspiegel“ fast 7 Prozent). Bayern belegt damit, dass es im Freistaat nicht nur um die Förderung von Spitzenleistungen geht, sondern alle Kinder und Jugendlichen entsprechend ihrer Begabungen und Interessen bestmöglich gefördert werden.
3. Die berufliche Ausbildungsquote ist in Bayern sehr hoch. Der „Anteil der Neuzugänge im Dualen System“, so die Bertelsmann Stiftung, liegt im Freistaat bei 51,6 Prozent, bundesweit bei 42,4 Prozent. Die aktuelle Quote der Jugendarbeitslosigkeit liegt bei 3,2 Prozent, bundesweit bei 5,5 Prozent.
4. Die Bertelsmann Stiftung übersieht den bayerischen Weg bei der Inklusion. Schüler mit sonderpädagogischem Förderbedarf können, nach dem bayerischen Grundsatz "Inklusion – eine Vielfalt schulischer Angebote“, die Regelschule oder ein sonderpädagogisches Förderzentrum wählen. Die Eltern entscheiden.
5. Bildungserfolg umfasst aus bayerischer Sicht nicht nur Gymnasium und Abitur. Hier hat die Bertelsmann Stiftung eine stark einseitige Interpretation: Unter dem Aspekt „Zertifikatsvergabe“ wird das Abitur von der Bertelsmann Stiftung einseitig überbewertet. Die berufliche Bildung mit ihrer Qualifikation bis hin

zum Meister und Techniker fällt unter dem Blickwinkel der Bertelsmann Stiftung unter den Tisch. Viele erfolgreiche Bildungs- und Lebensbiographien werden so übersehen.

6. Der „Chancenspiegel“ hat die „Durchlässigkeit“ zu einer von vier bestimmenden Kategorien erklärt. Es ist höchst bedauerlich, dass sich die Publikation selbst bei ihrer Beschreibung auf die klassischen allgemeinbildenden Schulen konzentriert. Die qualitätvolle pädagogische Arbeit der Fachober- und Berufsoberschulen als zweite Säule zur Hochschulreife für die Bildungsbiographie junger Menschen wird dabei völlig übersehen. In Bayern werden mehr als 40 Prozent der Hochschulzugangsberechtigungen über den beruflichen Weg erworben – ein Beleg für die Durchlässigkeit und Teilhabechancen im bayerischen Schulwesen.

Bayern baut Durchlässigkeit weiter aus und erhöht Chancengerechtigkeit

Bayern wird auch in Zukunft nachhaltig daran weiterarbeiten, Chancengerechtigkeit und Durchlässigkeit noch weiter zu verbessern. Die Zahl der Vorklassen zu Fachober- und Berufsoberschulen, die sich an Absolventen der Mittel- und Wirtschaftsschulen mit mittlerem Bildungsabschluss richten, sowie der Einführungsklassen an Gymnasien ist beispielsweise deutlich ausgebaut worden. Konsequenter baut Bayern darüber hinaus Ganztagschulen aus, um Schülerinnen und Schüler unabhängig vom Elternhaus noch stärker zu fördern. Die Entscheidung darüber, ob ein Kind eine Ganztagschule besucht oder nicht, liegt bei den Eltern.

Reformation Herzton der Freiheit

von *Susanne Breit-Keßler*

Regionalbischöfin

Die ständige Vertreterin des Landesbischofs und Oberkirchenrätin im Kirchenkreis München und Oberbayern

Als kleine Lutheranerin in oberbayerischer Diaspora, als einziges evangelisches Mädchen in der Klasse, definierte ich meine geistliche Existenz vor allem via negationis. Wir hatten keine Maria (falsch!), keinen Weihrauch, kein Fronleichnam, keine Reliquien. Hochgefühle stellten sich nur bei der triumphalen römischen Glaubensgeschwistern entgegen geschleuderten Bemerkung ein, „wir“ müssten im Diesseits nicht zur Beichte und bräuchten im Jenseits nicht mit Fegefeuer zu rechnen. Wie klein gedacht.

Reformation hat mit solchem Kinderkram nichts zu schaffen. Schon gar nicht das diesjährige Jubiläum. Es ist international angelegt und natürlich ökumenisch. Die Gegensätze zur römisch-katholischen Kirche, Diskurse mit Calvinisten und Zwingliern spielen keine entscheidende Rolle mehr. Es ist überdies allen über die Reformation Jubilierenden klar, dass es nicht um Heldenverehrung geht. Niemand kann es bei der Bewunderung für einen tief mittelalterlichen Menschen wie Luther belassen.

Sein Lebenshorizont ist beileibe nicht gleichzusetzen mit den Erkenntnissen

einer modernen, weithin aufgeklärten Gesellschaft. Die Unfreundlichkeit Luthers gegenüber Frauen, seine Tiraden gegen Juden und Türken sind sattsam bekannt und ausreichend konterkariert. Kein Protestant von klarem



*Martin Luther
Gemälde von Lucas Cranach d. Ä.*

Verstand wird an diesen unsäglich-Äußerungen festhalten. Das ist klar; es muss manchmal wiederholt werden, um Missverständnisse zu vermeiden. Luther war ein mittelalterlicher Mensch.

Neuzeitliche Erwartungen kann man an ihn nicht einfach herantragen. Dass man es dennoch immer wieder tut und an Bruder Martinus postmodern herumzerrt, das hat damit zu tun, dass er an anderen entscheidenden Stellen mitreißend alles umgerissen hat, was man damals so dachte, redete und tat. Luther weckt Erwartungen – deshalb ist man enttäuscht, wenn er sie nicht allenthalben erfüllt. Gut. Das lässt uns selber denken, selbst- und fremdkritisch werden.

Die Evangelische Kirche rückt neu die theologischen Einsichten in den Mittelpunkt, die dieser Mann samt seinen Mitstreitenden, unter denen übrigens auch Frauen sind, gewonnen hat. Bleibend einflussreich an seiner Art des Glaubens ist theologischer Ernst gepaart mit bodenständigem Witz und Ironie. Die Beharrlichkeit, der Mut, einen eigenen Weg zu suchen und

ihn auch zu gehen. Die Gabe, sich Gott ganz und gar anzuvertrauen, und gleichzeitig mit beiden Beinen fest auf dem Boden der Tatsachen zu stehen.

Es geht um eine kluge Mischung aus Distanz zur Welt und intensiver Hinwendung zu ihr. Luther machte ein Ende mit den Kämpfen und Krämpfen, durch die ein Mensch versucht, sich dem lieben Gott und seiner Umwelt angenehm und passend zu machen. Der liebe Gott ist für manche heute weniger interessant. Dafür huldigt man bis zur Selbstaufgabe zeitgenössischen Götzen: Präsenz und Erreichbarkeit rund um die Uhr, strotzende Gesundheit, Fitness, Vitalität bis ins hohe Alter, Schönheit und Erfolg.

Die Gesellschaft verlangt schon ungeborenen Kindern Perfektion ab. „Defizite“ sind, wenngleich menschlich, nicht gern gesehen. Recht fertig, fix und fertig, ist der Zeitgenosse, wenn er sich ständig selbst vor Chef oder Kollegen rechtfertigen muss, vor Eltern, Partnern, Kindern, Freunden – quasi vor aller Welt. Rechtfertigung, wie sie Luther aus guten biblischen Gründen postuliert, ist demgegenüber richtig Raum zum Leben. Sie meint: Jeder Mensch hat Schwächen und Fehler, bekommt Vieles wunderbar hin, anderes nicht.

Mit dem, was ihm gelingt oder was er versaubeutelt, ist er gerechtfertigt allein aus Gnaden – bei Gott gut angesehen. Kind, Mann und Frau kann sich also erst einmal aufatmend zurücklehnen und entlastet auf das eigene Ich schauen, gleich, was die anderen sagen. Dass man auf diese gelöste, erlöste Weise eher bußfertig um Veränderung bemüht ist, wo nötig – und es ist nötig! - versteht sich von selbst. Aber die Hölle der gegenseitigen Tri-

bunalisierungen – „du bist nicht, wie wir dich haben wollen“ – soll ein Ende haben.

Reformation, das ist Kritik an kollektivem Autismus und Leben nach Diktat. Identität wird auch heute oft hermetisch definiert, statt sie reformatorisch neu durch Dialog, Einsicht und veränderte Einstellung zu entwickeln. Ich bin, was ich sein muss - Luthers „homo incurvatus“, der verkrümmte Ego-Shooter, bekommt durch Rechtfertigung allein aus Gnaden endlich eine aufrechte Haltung. Das darf und muss auch politische Folgen haben. Und im Reformations-Jubiläumjahr wird ja kräftig gewählt.

So wahr mir Gott helfe

Wir haben Landtagswahlen im Saarland, in Schleswig-Holstein und Nordrhein-Westfalen. Der Bundestag wird neu gewählt, der Bundespräsident wurde es schon. Unsere Politiker und Politikerinnen leisten bei Antritt ihrer Position einen Amtseid. Der kann weltlich, säkular enden. Oder sie fügen einen wichtigen Satz hinzu: „So wahr mir Gott helfe“. „So wahr mir Gott helfe“ zu sagen oder wegzulassen, ist ein Recht, das das Grundgesetz ausdrücklich festschreibt. Wir haben Glaubens- und Bekenntnisfreiheit. Martin Luther hat es so formuliert: „Das Gewissen soll niemandem unterworfen sein, weil es durch das Evangelium Freiheit von der Sünde hat, vom Tode, vom Gesetz, von der Hölle und von allen menschlichen Satzungen“. Das Recht auf individuelle, auf persönliche Religionsfreiheit, das erst im letzten Jahrhundert juristisch festgeklopft wurde, hat eine seiner Wurzeln in Luthers fester Überzeugung von dem V o r r a n g des Gewissens vor aller weltlichen und geistlichen Ordnung.

Wir können uns nicht beschweren, wenn Politiker von diesem Recht Gebrauch machen. Auch deswegen nicht, weil viele, die den Satz nicht sagen, dennoch Christen sind. Sie äußern sich positiv über die Rolle der Kirchen und achten ihren Beitrag zur Toleranz und das diakonisch-karitative Engagement. So wahr mir Gott helfe, oder: Ja, mit Gottes Hilfe. Ein Satz, den Eltern und Paten in der Kirche sprechen, wenn sie ihr Kind am Anfang seines Lebensweges taufen lassen.

Ein Satz, den junge Leute sagen, wenn sie konfirmiert werden und sich selbstständig zu ihrem Glauben bekennen. Ja, mit Gottes Hilfe sagen Paare, die die Freude und Mühen eines gemeinsamen Weges auf sich nehmen wollen. So wahr mir Gott helfe. Ein guter Satz. Ein vernünftiger Mensch weiß, dass man längst nicht alles so locker schultert, wie man es gerne hätte. So wahr mir Gott helfe, ist ein klares und selbstkritisches Bekenntnis. Und ein revolutionäres.

Martin Luther hat es 1521 auf dem Reichstag in Worms abgelegt, als kirchliche und weltliche Obrigkeit ihn drängen wollten, gegen sein Gewissen zu handeln. Er hat sich mit dem Glauben an das, was ihm heilig war, niemals in die Knie zwingen lassen. Politiker und Politikerinnen könnten ihm in seinem Mut nachfolgen. Sie haben oft Entscheidungen zu treffen und Maßnahmen zu ergreifen, die den Beifall der Massen nicht finden, obwohl sie notwendig sind.

Solche Maßnahmen müssen sein, wenn sie der Schöpfung nutzen oder für mehr Gerechtigkeit sorgen. Wenn sie der Integration ausländischer Mitbürger in den demokratischen Rechtsstaat dienen. Oder diese Maßnahmen sind nötig, um fundamentalistische Gewalt von rechts, links oder aus dem Bereich der Religionen zu verhindern. Es kommt in der Politik auf einen weiten Horizont an. Dafür

steht das Wort Gott auch - für Visionen von einem menschenwürdigen Leben, das alle Kreaturen einschließt.

So wahr mir Gott helfe. Es nimmt zu, dass Regierungen sich nicht einmütig zu der Verantwortung gegenüber den Menschen *und* vor Gott bekennen. Die Gründe dafür sind unterschiedlich. Trotzdem lässt einen das Ereignis der Vereidigung weiter denken. Was ist uns in dieser Gesellschaft insgesamt, was ist jedem und jeder von uns noch heilig? „Nichts Heiliges ist mehr, es lösen / sich alle Bande frommer Scheu, / Der Gute räumt den Platz dem Bösen, / und alle Laster walten frei.“ Diese Sätze sind über 200 Jahre alt.

Der evangelische Friedrich Schiller hat sie niedergeschrieben in seinem „Lied von der Glocke“ (1799). Manch einer mag sich dem heute anschließen. Das Lamento von uns ganz normalen Sterblichen im Blick auf die Lage der Nation ist groß. Es gibt keine Ehrfurcht mehr unter der Jugend, sagen viele Alten. Die Leute sind nicht mehr fromm, jammern manche Geistliche. Straftaten werden zahlreicher, unken Zeitungen, die gerne mit „Entsetzen Scherz treiben“, wie Schiller sagen würde.

Kritik am Zeitgeist

Im Fernsehen b l o ß noch Gewalt und eindeutig Zweideutiges, sorgen sich viele Eltern und Frauenverbände. Kritik am Zeitgeist ist durchaus angebracht - denn vieles ist tatsächlich nicht mehr heilig. Das Privatleben zum Beispiel. In täglichen Talk-Shows kehren Jugendliche, Männer und Frauen vor einem Millionenpublikum ihr Innerstes und Intimstes nach außen, was oft genug einen gewaltigen Seelenmuskeltäter hinterlässt. Skepsis

über alle Institutionen nimmt zu; Witze, die das religiöse Empfinden verletzen, sind längst nicht mehr verpönt.

An Sonntagen werden immer wieder die Geschäfte für Einkaufsbummel geöffnet. Kirchengemeinden pfeifen gelegentlich auf den sakralen Charakter ihrer Gebäude und hängen schon mal frohgemut Werbung für einen gewalttätigen Actionthriller an den Kirchturm. „Nichts Heiliges ist mehr, es lösen/ sich alle Bande frommer Scheu, / Der Gute räumt den Platz dem Bösen, / und alle Laster walten frei.“ Nachdem diese Klage so alt ist, kann man sagen: Keine Panik.

Der Untergang des Abendlandes ist damals, zur Zeit Schillers, ausgeblieben. Er wird sich auch jetzt nicht ereignen, bloß weil wir es meinen. Der Zerfall unserer Gesellschaft, das Ende der Welt liegen nicht in unserer Hand - ganz gleich, wie intensiv oder dumm wir versuchen, beides herbeizuführen. Luther sagte, „selbst wenn die Menschen sich halb zerreißen, kommt nichts, bevor nicht Gott Zeit und Stunde festgesetzt hat“. Ein solches Vertrauen verhindert Kulturpessimismus. Es verhindert auch Spekulationen über unseren Untergang, die sich bislang immer als Fehlprognosen erwiesen haben. Damit ist nicht einfach Entwarnung gegeben. Es ist unsere Aufgabe als Christenmenschen und Staatsbürger, Verantwortung für das Heilige in unserem Privatleben und der Gesellschaft zu übernehmen. Dazu passt der überragende Erkenntnisgewinn Luthers. Der Mensch ist von den elementaren Grundbeziehungen her zu verstehen, in denen er und sie ihr Leben gestaltet.

Entscheidend ist die rechte Beziehung zu Gott und in ihrem Gefolge auch die zum Mitmenschen. „So wahr mir Gott helfe“ – wenn das einer sagt, übernimmt er Verantwortung und gewinnt

Einsicht in die eigenen Grenzen. Der Eigen-Sinn Luthers ist Beginn einer großen Revolution. Einer Revolution, die nichts anerkennt und gelten lässt, es sei denn durch selbständige und von äußerer Autorität unabhängige, an Christus orientierte Gedanken gerechtfertigt.

Was ist Christsein?

Wenn Christenmenschen sich an Auseinandersetzungen in der Gesellschaft beteiligen, dann müssen sie ihre Positionen gut biblisch begründen können. Die Heilige Schrift ist kein Antwortbuch auf aktuelle Fragen. Aber sie gibt laut Luther die Richtung vor, zeigt mit ihrem „was Christum treibt“, was uns inspirieren soll. Christsein ist im Kern eine individuelle Beziehung zwischen dem Gläubigen und Gott. Es erfordert das persönliche Gefühl des einzelnen, seine Nachdenklichkeit, seinen eigenen Glauben. Kopf und Herz.

„Ich kann nicht anders“, wie Luther gesagt hat, ist weder stur noch engstirnig. Es heißt: Ich will und muss so handeln, weil ich nach reiflichem Nachdenken überzeugt bin von dem, was ich tue. Wer Kopf und Herz gewissenhaft befragt, sich und andere dabei beachtet, der wird Gott und seiner inneren Stimme folgen und dafür demütig viel in Kauf nehmen. Wer unfähig ist zur Demut, der ist immer bereit zur Vernichtung anderer. Gerade deshalb müssen wir wachsam sein.

Wachsam im Blick auf Menschen, die sich ungeliebt fühlen, gemobbt, verachtet. Die nicht spüren, dass ihr Leben anderen heilig ist. Es ist unsere Aufgabe, teuflischen Strukturen und Verhaltensmustern so zu wehren, dass gerade junge Leute sich in Freiheit entfalten können und zugleich feste Orientierung an die Hand bekommen.

Kinder und Jugendliche brauchen tragfähige Werte. Sie müssen merken, was uns heilig ist. Wenn junge Leute sich zum IS aufmachen, dann hat das viele Gründe.

Einer davon ist, dass etwas nicht stimmt mit der zeitgenössischen liberalen Art. Nichts ist mehr heilig, „anything goes“, Allerwelts-Wischwaschi ist kein überzeugendes Credo. Junge Leute wollen und brauchen klare Orientierung. Orientierung, um sie für sich nach gründlichem Nachdenken zu übernehmen. Oder, um sich daran zu reiben und dann eine eigene Position zu finden. Eine Gesellschaft, der nichts mehr heilig, sondern alles gleichgültig ist und die damit völlig gleichgültig wird, übt keine Faszination aus.

Schon gar nicht auf junge Leute, die sich finden wollen, die Werte entdecken möchten, Heiliges, dem es sich nachzueifern lohnt. Furchtbar, wenn Christenmenschen nichts anbieten und damit versagen – stattdessen Terrortruppen ihre tödliche Botschaft an den Mann und die Frau bringen. Als Christen und Demokraten dürfen wir nicht lasch, lau, betulich sein, sondern müssen energisch, vital und passioniert für unsere Werte einstehen: Leben, Nächsten- und Feindesliebe, Gerechtigkeit für diese Welt, sozialer Friede.

Es ist an der Zeit, unserer Gesellschaft, uns selbst ins Gedächtnis zu rufen, was christliche, ökumenische Reformation bedeutet. Sie ist Ausdruck eines Gottvertrauens, das persönliche Freiheit mit Verantwortung für sich und andere verbindet. Ein Christsein, das sagt: „So wahr mir Gott helfe!“ Sie bedeutet, Gott von Herzen dankbar zu sein für die Freiheit, die er uns zumutet und zutraut. Als Christenmensch die Welt nicht zu fliehen, das ist geistlich wohl zu begründen und geradezu lebensnotwendig.

Begeistertes reformatorisches Lebensgefühl meint: Weder muss, noch brauche ich mich zu rechtfertigen, sondern ich bin gerechtfertigt vor Gott. Daran haben sich andere, übrigens auch die Kirche, zu orientieren. Es hat ein Ende damit, dass Menschen ihre eigene Existenz, ihr Recht auf ein Leben in Freiheit und Gerechtigkeit ständig selbst begründen müssen. Es hat ein Ende damit, dass Leistung und Versagen darüber bestimmen, ob ich akzeptiert werde oder nicht.

500 Jahre nach der Reformation

Natürlich gibt es auch 500 Jahre nach der Reformation die Erkenntnis, dass es trotz dieser theologischen Wahrheit hienieden oft kein Ende dieser Zwänge gibt. Das liegt auch daran, dass Rechtfertigung nicht genug als wirksame praktische Lebenshilfe offeriert und in Anspruch genommen wird. Deswegen: Die Reformation global und von Herzen ökumenisch zu feiern ist Befreiungsakt im Glauben, ist persönlicher und gemeinsamer Exodus aus Enge und Angst.

Die Kirche der Reformation will mit dem Jubiläum deutlich machen, dass in Gottes Namen Freiheit und Barmherzigkeit, diakonische Freundlichkeit und sinnliche Lebensfreude im Mittelpunkt des Daseins und Engagements stehen.

Die evangelische Kirche stellt die notwendigen Fragen: Was ist Rechtfertigung im Glauben für Geschiedene, für Singles? Was bedeutet Rechtfertigung für Flüchtlinge und für jene, die in unserer Leistungsgesellschaft höchste Verantwortung tragen, die richtig erfolgreich sind?

Für Menschen mit Behinderungen?
Für Sozialhilfeempfänger, Obdachlose und die, die anderswo Opfer unserer

üppigen Lebensweise sind? Für alte, demente Menschen? Für Junge, die gescheitert sind und so gar nicht den Idealvorstellungen der Eltern oder Lehrer entsprechen, die vielleicht ganz vom rechten Weg abgekommen sind? Reformatorische Rechtfertigung meint jedenfalls nicht, Freiheit nur dann zu goutieren, wenn sie ausschließlich einem selber dient.

Das Reformationsjubiläum widmet sich zu Recht auch der Sprache - in einer Zeit, in der sich blitzartig unreflektiert-bösartige oder dummdreiste Kommentare via Internet und Mail verbreiten. Sprache muss menschenfreundlich sein. Respektvoll möglich machen, dass einer Raum hat, zu erzählen, wie er wurde. Nur so kann er oder sie entdecken, dass die Lebensgeschichte ihren inneren Sinn hatte und dass es ebenso sinnvoll ist, nicht dabei stehen zu bleiben, sondern neu zu werden mit ungeahnten Perspektiven.

Das Reformationsjubiläum, das mit Schwung begonnen hat, begreift das Leben als Ausdruck vielfältiger Erfahrungen. Ihnen gegenüber gilt es, die Rechtfertigung im Glauben neu auszulegen: Nicht der völlig fertige, sondern der gerechtfertigte Mensch weiß um seine schwachen Seiten und arbeitet zuversichtlich daran. Ich selber spreche gerne vom Herzton. Der Herzton ist dort vernehmbar, wo das eigene Herz schlägt. Meins schlägt nicht für das Jubiläum, sondern für das, wofür es steht: Getroste christliche Freiheit.

BAYERNBUND im Internet

www.bayernbund.de

www.bayernbund-muenchen.de

www.bayernbund-rosenheim.de

www.bayernbund-traunstein.de

www.bayernbund-oberland.de



Gerhard Ruhland

Ein Herz und viele Seelen

1250 Jahre Klosterleben in Metten

ISBN: 978-3-942509-56-5

€ 24,80

Das Buch „Ein Herz und viele Seelen – 1250 Jahre Klosterleben in Metten“ beleuchtet die spannende Geschichte des Benediktinerklosters.

Bezirkstagspräsident Dr. Olaf Heinrich erklärte bei der Buchvorstellung: „Wir wollen die kulturelle Identität fördern und zeigen, wie Niederbayern entstanden ist und was es ausmacht.“ Die Benediktiner des Klosters Metten haben die Region geprägt. In Zeiten der Zuwanderung sei ein Festigen der Werte und Traditionen unerlässlich. „Wir müssen Traditionen und Werte, die auch tatsächlich gelebt werden, sowie ein gelebtes Geschichtsbewusstsein vermitteln. Die Zuwanderer brauchen ein möglichst klares Gegenüber, an dem sie sich orientieren können.“

Der Autor Gerhard Ruhland erzählt von Glanzzeiten, aber auch von dunklen Epochen des Klosters. So war z.B. Abt Korbinian Hofmeister ein erbitterter Widerstandskämpfer gegen die Nazis. Er hat sich mehrmals mit dem lutherischen Theologen Dietrich Bonhoeffer getroffen, der am deutschen Widerstand maßgeblich beteiligt war. 1943 wurde Hofmeister von der Gestapo verhaftet und ins KZ Dachau gebracht. Er überlebte.

Ein dunkles Kapitel war auch die Säkularisation 1803. Als erstes Kloster nach der Säkularisierung ist Metten wieder aufgebaut worden.

Der Ingolstädter Theologieprofessor Johannes Eck und die bayerische Kirchenpolitik

von Prof. Dr. Dieter Weiß

Während deutschlandweit mit viel Unterstützung aus Berlin 2017 als nationales Lutherjubiläum begangen wird, widmet die Katholische Akademie in Bayern dem bedeutendsten theologischen Widerpart des Wittenbergers zwei Tagungen. Im Februar 2017 gab es in Ingolstadt ein Studientag „Apologie für Eck“, Ende März findet in München eine große Tagung Luther – Eck statt.

Der Ingolstädter Theologieprofessor Johannes Eck

Johannes Maier, später nach seinem Geburtsort Eck benannt, wurde am 13. November 1486 in Egg an der Günz in der Herrschaft der Abtei Ottobeuren geboren. Auf Vermittlung seines Onkels Martin Maier, Stadtpfarrer in Rottenburg, erhielt er eine gelehrte Ausbildung und immatrikulierte sich 1498 an den Universitäten Heidelberg und 1499 Tübingen, wo er zum Baccalaureus und zum Magister artium graduiert wurde. Er setzte seine Studien an den Hochschulen in Köln und Freiburg fort, wo er Vorlesungen hielt und 1510 zum Doktor der Theologie promoviert wurde. In Tübingen und Freiburg lernte er die neue theologische Richtung der *via moderna* kennen, der er weiter in moderater Form verpflichtet blieb. Bereits zuvor hatte er 1508 in Straßburg die Priesterweihe empfangen.

Am 31. Oktober 1510 verließ Johannes Eck die vorderösterreichische Universitätsstadt Freiburg und folgte einem Ruf an die damals noch junge Universität Ingolstadt, die 1472 Herzog Ludwig der Reiche von Bayern-

Landshut gestiftet hatte. Mit der Vereinigung Ober- und Niederbayerns nach dem Landshuter Erbfolgekrieg war sie unter die Herrschaft Herzog Albrechts IV. des Weisen und seit 1508 seiner Söhne gekommen. Seine Antrittsvorlesung hielt Eck über das Thema der Heilsaussichten der Menschen, die



Johannes Eck

ohne Kenntnis der christlichen Lehre und Empfang der Taufe dem natürlichen Gesetz folgten. Zur Versorgung erhielt er ein Kanonikat am Domstift Eichstätt, welches der Papst bei der Universitätsgründung für den Unterhalt eines Theologieprofessors zugestanden hatte. Außerdem wurden ihm später zunächst die Pfarrei St. Moritz und dann die Pfarrei Unsere Liebe Frau übertragen, wo er sich durch eifriges Predigen hervortat.

Wenn man von der bayerischen Landesuniversität in den Anfangsjahren der Reformation spricht, dann meint man damit gleichzeitig das Wirken des Theologen Johannes Eck, der zeitweilig als einziger Professor an der Theologischen Fakultät tätig war. Seine von dem Augsburger Humanisten Konrad

Peutinger empfohlene Berufung im Jahr 1510 hatte der Fakultät nach schwierigen Anfangsjahren und teils raschen Wechseln wissenschaftliches Gewicht und Kontinuität verliehen – er lehrte hier 33 Jahre bis zu seinem Tode und wirkte zeitweilig als Dekan und Vizekanzler.

Seine Vorlesung über Gnade und Prädestination veröffentlichte er 1514 unter dem Titel *Chrysopassus*. Dabei ging es ihm um das Problem, ob die Menschen durch Gott für Himmel oder Hölle prädestiniert würden oder ob die Prädestinierten dafür durch ihre Handlungen selbst verantwortlich seien. Eck plädierte für die uneingeschränkte Freiheit und Gerechtigkeit Gottes: „Gott bestimmt diejenigen zum Heil, von denen er voraussieht, daß sie mit der Gnade mitwirken und in ihr bis zum Lebensende beharren“. Außerdem sorgte er für die Reformierung der theologischen Studien.

Das Lob Ingolstadts

Dem jungen Professor gefiel es offenbar sehr gut in Bayern und besonders in Ingolstadt. In den *Chrysopassus* integrierte er in seinem Widmungsbrief an die bayerischen Herzöge Wilhelm IV. und Ludwig X. ein förmliches Loblied: „Das herzogliche Territorium selbst steht ... in höchster Blüte, bewässert von sehr bemerkenswerten Flüssen. Bayern durchströmen nämlich die Isar, die Vils, der Inn, die Salzach, der Lech und die Donau, der größte aller Flüsse Europas. ... Bayern besitzt fruchtbaren Ackerboden, der an den Abhängen der Donau auch Wein wachsen läßt; es hat Vieh in Hülle und Fülle, ist überreich an Salz und Eisen,

Güter, die nach ganz Deutschland, Böhmen und Ungarn ausgeliefert werden. Hoch ist die Einwohnerzahl, man treibt regen Handel, wird durch starke wehrhafte Burgen geschützt und prächtige mit großem Aufwand errichtete Kirchen bilden eine edle Zierde für ihr Land. ...

Und damit dem berühmten Herzogtum Bayern nicht irgendetwas fehle, meinten die erlauchten Herzöge in kluger Voraussicht, einem jeden guten Fürsten gereiche es zum Ruhm, eine Universität zu haben, und zwar in der blühenden Stadt Ingolstadt mit ihrer milden Luft, ihrer lieblichen Lage, die alles im Überfluß besaß, was zum Studieren nötig ist: und so errichteten sie an den Ufern der fischreichen Donau eine Hochschule, wohin aus allen Teilen Deutschlands die Studenten zum Studium der Artes und der guten Sitten und um die Schätze des Wissens in sich aufzunehmen, begierig strömen sollten.“ (Übersetzung Peter Fabisch)

Der Beginn der Auseinandersetzung mit Martin Luther

Johannes Eck war ein bedeutender und geachteter Wissenschaftler, der mit den Augsburgern und Nürnberger Humanisten in gelehrtem Austausch stand. Auch der Wittenberger Theologieprofessor Martin Luther gehörte zu seinen Briefpartnern. Allerdings brach der Konflikt nach der Verkündigung von dessen Ablassthesen im Oktober 1517 auf. Eck verfaßte auf Wunsch des Eichstätter Bischofs Gabriel von Eyb Anmerkungen zu 18 kritisierten Thesen Luthers, die in die Öffentlichkeit gelangten und eine heftige Kontroverse mit Luther auslösten. Nun setzte eine Auseinandersetzung ein, die für das weitere Leben Ecks und sein theologisches Schaffen bestimmend werden sollte. Ihren ersten Höhepunkt fand sie bei der Leipziger

Disputation vom Sommer 1519. Zunächst hatte Andreas Bodenstein genannt Karlstadt über 100 Thesen gegen Eck veröffentlicht, der darauf eine Disputation anregte. Diese fand auf der Pleißenburg in Leipzig statt, wo Professor Eck Martin Luther dazu brachte, den Primat des Papstes zu bestreiten, die Unfehlbarkeit der Konzilien anzuzweifeln und ein verbindliches kirchliches Lehramt zu leugnen. Eck zwang Luther zu dogmatischer Eindeutigkeit und wirkte damit für die Kirchenspaltung beschleunigend. Eck interpretierte Luthers Anschauungen als Angriff auf die Einheit der Kirche.

In rascher Folge verfaßte Eck nach Leipzig mehrere Schriften gegen Luther, konsequenterweise zunächst eine Verteidigung des päpstlichen Primats. Dabei stützte er sich für seine Argumentation auf die Heilige Schrift, die Konzilien und die Kirchenväter, mit welcher Methode er humanistische Forderungen umsetzte. Er wollte den Schriftbeweis erbringen, daß Christus den Hl. Petrus als seinen Stellvertreter und als Haupt der Kirche eingesetzt habe. Im Frühjahr 1520 reiste Johannes Eck erstmals nach Rom, wo er die päpstliche Kurie über die aktuellen Entwicklungen in Deutschland informieren wollte. Er wurde in die Kommission berufen, welche die Auseinandersetzung mit den Thesen Luthers vorbereiten sollte. Mit der päpstlichen Bulle *Exsurge Domine* vom 15. Juni 1520 kam er nach Deutschland zurück, wo er gegen große Widerstände für ihre Publikation sorgte. Im Oktober 1520 wurde sie an der Universität Ingolstadt verkündet.

Die bayerische Kirchenpolitik

Die bayerischen Herzöge reagierten zunächst zögernd, weil sie in Luther anfänglich den Kirchenreformer sa-

hen. Als aber die Lehren Luthers auf dem Wormser Reichstag 1521 verurteilt und mit dem Wormser Edikt vom 8. Mai die Reichsacht über ihn verhängt worden waren, reagierten sie. Johannes Eck und Ingolstädter Kollegen regten über den Leiter der bayerischen Politik Leonhard von Eck – mit Johannes nicht verwandt – den Erlass des ersten bayerischen Religionsedikts von 1522 an. Schon zuvor hatten sich die bayerischen Herzöge Wilhelm IV. und Ludwig X. auf der Grünwalder Konferenz vom 10. Februar 1522 auf die Grundlinien ihrer Religionspolitik geeinigt: Ablehnung der Reformation Luthers bei gleichzeitiger Umsetzung eines Reformprogramms mit staatskirchlichen Mitteln und die Forderung zur Einberufung eines geistlichen Reformkonvents.

Die Umsetzung erfolgte mit dem ersten Religionsmandat (5. März 1522), gestützt auf die Bulle *Exsurge Domine* und das Wormser Edikt. Da eine Reihe der von Luther vertretenen theologischen Positionen von Papst und Kardinälen verworfen worden sei und sein Wirken, besonders die beliebige Auslegung des Evangeliums, zur Zerrüttung von göttlicher und menschlicher Ordnung führe, forderten die Herzöge die Untertanen zum Festhalten am alten Glauben auf. Seitdem unterdrückten sie die Verbreitung der Anschauungen Luthers wie die Gemeindebildung seiner Anhänger in Bayern. Politische Gesichtspunkte spielten eine Rolle, die Wahrung der landesfürstlichen Hoheit nach innen gegenüber dem Adel wie die Anlehnung an die kaiserliche Religionspolitik, aber auch die individuelle Glaubensüberzeugung.

Die Verbindung staatlichen Glaubenszwanges mit obrigkeitlichen Reformmaßnahmen blieb konstitutiv für die Geschichte Bayerns im konfessionellen Zeitalter. Ende Mai 1522 wurde in der salzburgischen Exklave Mühlendorf am Inn ein Reformkonvent für

die Kirchenprovinz abgehalten. Die Synode beschloß neben einer Generalvisitation das Einschreiten gegen häretische Geistliche und lutherische Druckereien. Die bayerischen Herzöge beschritten den Weg der engen Zusammenarbeit mit dem Papsttum, um so einen Ausbau ihrer Kirchenhoheitsrechte zu erreichen. Prof. Eck verhandelte in ihrem Auftrag bei seinem dritten Romaufenthalt vom März bis Dezember 1523 mit den Päpsten Hadrian VI. und Clemens VII.. Er hatte für Hadrian VI. zwölf Denkschriften zur Kirchenreform verfaßt, in denen er sich mit Kritik an der Kurie nicht zurückhielt und Fehlentwicklungen im Ablaß- und Benefizienwesen brandmarkte. Gleichzeitig entwickelte er ein positives Reformprogramm für die Kirche. Eck betonte, daß sich die Fürsten von Bayern immer so katholisch verhalten hätten wie kein Bischof dieser Kirchenprovinz. Für seine Auftraggeber wirkte er durchaus erfolgreich an der Kurie, so erhielt er mehrere einträgliche Privilegien für Bayern: die Erhebung einer „Türkenquint“ (ein Fünftel der geistlichen Einkünfte), die Ausübung der Strafgerichtsbarkeit über den Klerus und Nominationsrechte für eine Vielzahl von Pfründen. Die Festlegung Bayerns auf die Bewahrung des katholischen Glaubens wurde zunehmend zum Mouvens der gesamten Politik.

Im Zusammenhang mit der Reformpolitik in Bayern sind repressive und konstruktive Maßnahmen zu unterscheiden. Erstere beruhten vor allem auf dem zweiten Religionsmandat vom 2. Oktober 1524, das durch das Anwachsen der evangelischen Bewegung im Herzogtum ausgelöst wurde. Die verurteilten Lehren und das strafwürdige Verhalten waren hier festgehalten, eine Zensur für alle Druckwerke wurde eingeführt und die Rückkehr der bayerischen Studenten aus Wittenberg angeordnet. Außerdem wurden

zur Kontrolle seit 1524 periodische Visitationen durchgeführt.

Die Bedeutung Ecks für die Festigung der katholischen Theologie

Johannes Eck war wohl sowohl ein profilierter und humanistisch gebildeter Theologe wie auch ein erfahrener Seelsorger. Dies qualifizierte ihn zur Abfassung kontroverstheologischer Schriften. So verfaßte er das *Enchiridion locorum communium adversus Lutteranos et alios hostes ecclesiae*, das 121 Auflagen und Übersetzungen erfuhr, das am weitesten verbreitete katholische Werk der katholischen Theologie des 16. Jahrhunderts. Im Zentrum dieser Auseinandersetzung mit Luther steht die Lehre von der Kirche. Eck stellte dazu Schrift- und Väterbeweise zu den Einwänden der Reformatoren zusammen.

Von großer Bedeutung für den Geschichtsverlauf wurde Ecks Auftreten auf dem Augsburger Reichstag 1530. Im Vorfeld hatten die bayerischen Herzöge die Universität Ingolstadt aufgefordert, eine Liste der verschiedenen protestantischen Häresien aufzustellen. Eck trug darauf einen Katalog der Irrtümer der Lutheraner, Zwinglianer und Schwärmer in 404 Artikeln zusammen. Dagegen formulierte Philipp Melanchthon die protestantische Position und stimmte diese mit Martin Luther ab. Die *Confessio Augustana* legt in 28 Artikeln das protestantische Glaubensverständnis dar. Darauf erarbeitete eine katholische Theologenkommission eine ausführliche Gegendarstellung. Die wesentlich von Eck verfaßte *Confutatio* argumentiert auf der Basis der Hl. Schrift und bemüht sich um die Aufzeigung von Gemeinsamkeiten mit den Reformatoren, weist aber auch auf deren Defizite hinsichtlich der Sakramenten- und der Rechtfertigungslehre hin. Als die

Protestanten ihre Annahme ablehnten, war der Versuch gescheitert, mit einer kaiserlichen Entscheidung die Glaubensfrage zu klären.

Nachdem beim Augsburger Reichstag von 1530 die bekenntnismäßigen Unterschiede der Konfessionen festgeschrieben worden waren, erließen die bayerischen Herzöge am 19. Mai 1531 ein drittes Religionsmandat, mit dem der Augsburger Reichsabschied umgesetzt wurde. Alle von der überlieferten katholischen Lehre abweichenden Thesen wurden verboten, gleichzeitig aber auch die Abstellung von Mißbräuchen in der Kirche angeordnet. Professor Eck beteiligte sich weiterhin eifrig an den zeitgenössischen Religionsgesprächen, so nahm er an den Hagenauer (1540), Wormser (1540/41) und Regensburger Diskussionen (1541) teil.

Während seiner gesamten Zeit als Professor in Ingolstadt hatte Johannes Eck die dortige Theologische Fakultät entscheidend geprägt und ihr Gewicht verliehen. Am 10. Februar 1543 starb er in Ingolstadt, wo er in der Frauenkirche beigesetzt wurde. Mit den Worten von Rainer A. Müller hatte sich die Universität in seiner Ägide zur Vorkämpferin des Katholizismus und zum Antipoden Wittenbergs entwickelt: „Die Alma mater war gleichsam wissenschaftlich-theologischer Exponent der bayerischen Kirchenpolitik.“ Diese Bedeutung wird dadurch unterstrichen, daß nach seinem Tode „die einstmals im ganzen Reich berühmte theologische Fakultät von Ingolstadt nur mehr ein Schatten ihrer selbst“ war. Erst mit der Berufung der ersten Jesuiten ab 1549 und schließlich der dauerhaften Übernahme der theologischen Lehrstühle erhielt die Universität wieder Bedeutung und entwickelte sich zu dem wichtigsten Zentrum der katholischen Reform weit über die bayerischen Grenzen hinaus.

150. Geburtstag

Ludwig Thoma: zwei Seiten einer Medaille

von Alexandra Korimorth, erschienen in der Winterausgabe der Seeseiten

Lange Zeit huldigte man dem Schriftsteller Ludwig Thoma als „Bayerndichter“. Seit 1989, als einer breiten Öffentlichkeit bekannt wurde, dass der Säulenheilige der bayerischen Literatur nicht nur Klassiker, sondern auch antisemitische Hetzartikel verfasst, müht man sich um eine neue Haltung zu Thoma. Auch in seiner letzten Wahl-Heimat, dem Tegernseer Tal.



Ludwig Thoma

In den vergangenen 27 Jahren war das allgemeine Verhältnis zu Ludwig Thoma von Ratlosigkeit geprägt. Der Schock saß tief, dass just der Schriftsteller, von dem man glaubte, er spreche den Bayern aus der Seele, in seiner eigenen selbst eine dunkle Seite hatte. Wie umgehen mit einem, der sowohl für Anrührendes wie „Die Heilige Nacht. Eine Weihnachtslegende“, Humorvolles wie die „Lausbubengeschichten“ und den „Münchner im Himmel“, Bewegendes wie „Magdalena“, Sozialkritisches wie „Andreas Vöst“, „Der Ruepp“ oder „Der Witiber“, für aufmüpfige Artikel wider die wilhelminische Gesellschaft, Kirche und Staat in der Satirezeitschrift „Simplicissimus“, aber eben auch für grauenhafte, hetzerische, antijüdische Pamphlete verantwortlich zeichnet?

Als Erstes stellte die Stadt München die Verleihung der zuvor hochgeschätzten Ludwig-Thoma-Medaille ein, und dort, wo deren Träger jährlich große gefeiert wurden, im Ludwig-

Thoma-Haus auf der Tuften, wurde es still. Während andere Künstlerhäuser wie das Stieler-Haus oder das Münter-Haus zu neuem Leben erweckt wurden, finden im Thoma-Haus nur selten Lesungen oder Musikhochmitten und Führungen durch die Privaträume von Ludwig Thoma statt, die fast noch genauso erhalten sind wie zu seinen Lebzeiten.

In der Literaturwissenschaft leuchtet man einzelne Facetten des Dichters und Journalisten aus: Thoma und die Frauen, Thoma und seine Freunde und Kollegen, Thoma als Angeklagter, Thoma, der Jurist, der Bürgerschreck, der zornige Literat, der Schürzenjäger und Chauvinist, Thoma und der Antisemitismus und nicht zuletzt Thoma und seine unsäglichen Beiträge aus dem „Miesbacher Anzeiger“.

Auch im Tegernseer Tal mühte man sich um eine neue und klarere Sicht auf den ehemaligen Mitbürger. Zwar hat man sich bis heute in der Weihnachtszeit, wenn Thomas „Heilige Nacht“ unzählige Male auf dem Kulturprogramm steht, stets auf das Werk selbst konzentriert und die dunkleren Kapitel seines Schaffens außen vor gelassen.

Doch in den vergangenen Jahren wurde etwa Kabarettist und Thoma-Kenner Michael Lerchenberg mit seinem recht deutlichen und differenzierten Thoma-Programm, bestehend aus Lesung und Vortrag, eingeladen.

Und auch die Olaf Gulbransson Gesellschaft widmete Thoma eine ihrer

Matineen, hatte mit Prof. Dr. Gertrud Maria Rösch eine der profundesten Thoma-Expertinnen zu Gast und argumentierte, dass man Thomas Irrungen nicht wegdiskutieren, aber seine Leistungen und Verdienst auch nicht verdammten dürfe. Thoma: ein Mann mit vielen Facetten, aber auch Brüchen.

Jetzt, anlässlich von Ludwig Thomas 150. Geburtstag am 21. Januar, ist es der Journalist Franz-Josef Rigo aus Bad Wiessee, der mithelfen möchte, aus den vielen Puzzleteilchen ein aktuelles Thoma-Porträt zusammenzusetzen. Er hat sich schon vor längerer Zeit auf Thomas Spur gesetzt, weil ihn vor allem das Leben des Schriftstellers im Tal interessiert.

Ludwig Thoma jedenfalls liebte sein Haus auf der Tufen. Es war ihm Heimat, weil er dort seine „Idee von Behaglichkeit“ verwirklichen konnte. Den Impuls dafür bekam er, nachdem er sich 1902 zur Sommerfrische beim Sixbauern in Finsterwald eingemietet hatte. Er fühlte sich dort wohl, verwurzelt und zu Hause, dass er dieses Quartier (für gute zwei Jahre) beibehielt und per Zug nach München zu den Redaktionssitzungen des „Simplicissimus“ pendelte. Einige davon – feucht-fröhliche – fanden auch beim Sixbauern statt, einige beim befreundeten Verleger Georg Hirth in St. Quirin. Auf einer Wanderung von Finsterwald über den Höhenweg nach Rottach entdeckte Thoma dann das prachtvolle Grundstück, wo er sich später niederlassen wollte.

Thoma hatte zunehmend beruflichen Erfolg, was sich positiv auf seine davor eher prekäre finanzielle Situation auswirkte. Und er war, was Frau-

en und das Amüsement angeht, kein Kostverächter. Als er sich in die exotische, teil philippinisch-stämmige Tänzerin Marietta di Rigardo verliebte, „löste“ Thoma sie für 15 000 Mark bei ihrem Ehemann, einem verschuldeten Berliner Kabarett-, heute würde man wohl Nachtclub-Besitzer sagen, aus – und nannte sie Marion. Thoma brachte sie im Juli 1905 das erste Mal an den Tegernsee, zum Ganghofer-Schießen beim Sixbauern in Finsterwald.

Im Oktober 1906 kaufte er vom Holzhändler und Sägewerksbesitzer Carl Miller sukzessiver 15,2 Tagwerk (ca. 5,2 Hektar) Grund auf der Schifflend, die später Tuften heißen sollte. „Insgesamt hat er fas 60 000 Mark für das ganze Areal gezahlt“, rechnet Franz-Josef Rigo vor. Thomas Freund, der Architekt und Bildhauer Ignatius Taschner, zeichnet ihm die Pläne für dessen Domizil, das dort unter Mitwirkung des Tegernseer Baumeisters Lorenz Hoffmann ab 1907 entstand.

Das Haus mit einer Wohnfläche von 450 Quadratmetern kostete rund 32 000 Mark, die Ökonomiegebäude für die Rinder, Schweine, Hühner und Gerätschaften wurden für 9000 Mark errichtet und der Heustadl für knappe 1000 Mark. 46 000 Mark Gesamtkosten fielen an, inklusive des Tennisplatzes, den Thoma anlegen ließ, um seine sportliche Frau an den Tegernsee zu locken. Die großstädtische Marion, die er im März 1907 geehelicht hatte, hasste nämlich das Landleben. Nach ihrer Hochzeitsreise nach Bologna und Florenz kamen sie an den Tegernsee, mussten sich aber noch ein Paar Wochen am Ringsee einmieten, bevor sie im April 1908 ihr neues Haus beziehen konnten. Damals schrieb Thoma an Taschner: „Es brüllen die Kühe & gackern die Hennen & ich werden den ersten Stallmist fo feierlich ins

Freie begleiten, wie keinem König sein Dreck begleitet wird“. Thoma, im Herzen ein Naturbursche, war enorm stolz auf sein neues Zuhause.

Hier fühlte er sich – mit Verlaub – sowohl. Thoma war inspiriert und überaus produktive: Es entstanden „Die Heilige Nacht“, die „Lausbubengeschichten“, seine großen Sozialromane, die Filser-Briefe, das Volksstück „Magdalena“ und auch „Der Jägerloisl. Eine Tegernseer Geschichte“. Geldsorgen gehörten endgültig der



Thoma Wohnhaus "Tuften"

Vergangenheit an. Seine Geschichten hatte er quasi fertig im Kopf und brachte sie meist in schnellem Schwung zu Papier. Die Arbeitsatmosphäre jener Tage – samt Nickelbrille und Schreibutensilien – ist auf der Tuften gleichsam eingefroren, ganz so, als habe der Schriftsteller nur mal eben schnell den Rauch verlassen und müsse jeden Moment zurückkehren. Rauchend und viel Kaffee trinkend, arbeitete Thoma oft bis tief in die Nacht, umgeben von seiner Bibliothek, in der die Werke Goethes, Schillers und Kleists standen und die seiner Lieblingsautoren Fontane und Ibsen. Wenn er nicht arbeitete, frönte er seiner Jagdleidenschaft. 1909 pachtete er (zusätzlich zu jener im Dachauer Land)

die Jagd an der Baumgartenschneid, wo er mit Ludwig Ganghofer, Herzog Ludwig Wilhelm in Bayern und anderen Freunden auf die Pirsch ging. Der Kiem Pauli spielte in der guten Stube auf. Thoma brachte den Bauernschwank „Erster Klasse“ auf Michael Denggs Bauernbühne in Egern und führte bei der Uraufführung selbst Regie. Thomas persönliches Paradies am Tegernsee.

Die lebenslustige Marion indes fühlte sich vernachlässigt und einsam.

Da halben auch das repräsentative Biedermeierzimmer und der Tennisplatz nicht, im Gegenteil: „Wenn wir Tennis spielen, ist immer eine große Gesellschaft aus Tegernsee da. Ich glaube, das Viehzeug fährt eigens herüber, um Marion anzuglotzen und die Frau zu sehen, die mit dem Thoma durchging...“, berichtet der enervierte Ehemann von der Wirkung der exotischen Schönheit

seiner Frau auf die Einheimischen.

„Sie ist wohl fremdgegangen“, mutmaßt Rigo mit Blick auf die Scheidung 1911. „Ganghofer hat ihm wegen seines Ansehens dazu geraten. Aber die liebevoll-intimen Briefe zwischen Marion und Ludwig legen nahe, dass sie auch nach der Scheidung weiter ein Paar blieben“.

Thoma hatte auch Affären, etwa mit einer hübschen Bedienung in der Gaststätte „Halmbacher“ auf dem Schererhof. „Heute würde man das Verhältnis zwischen Thoma und Marion als gschlampert bezeichnen“, resümiert Rigo.

Bis 1918 Maidi Liebermann von Wahlendorf ins Spiel kam. Sie stammte aus der jüdischen Sekt-



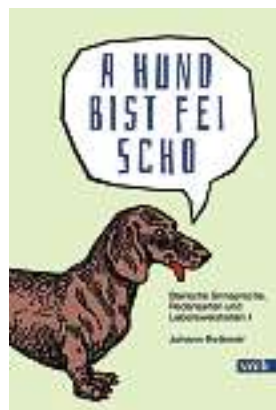
Maidi Liebermann von Wahlendorf

Dynastie Feist-Belmont, war unglücklich in Stuttgart verheiratet, und Thoma verliebte sich ahsl über Kopf in sie. Erstmals hatte er sie 1904 auf einem Ball im Haus Faber-Castell kennengelernt. „Ihre Mutter hatte dann später ein Nachbargrundstück auf der Tuften gekauft. Und da gab es wohl Berührungspunkte“, vermutet Rigo. Thoma jedenfalls sprach von Liebe auf den ersten Blick und verzehrte sich nach Maidi. Sie kam relativ selten an den Tegernsee, auf der Tuften war sie oft nur auf Stippvisite. Mehr als 800 Briefe, Telegramme und Postkarten schrieb ihr Thoma in den letzten drei Jahren seines Lebens, Maidi Korrespondenz mit ihm bezifferte sich indes nur auf rund 180 Antwortschreiben. Dass Maidi wohl sehr eifersüchtig auf Marion war, offenbart der Abschiedsbrief, den Thoma an Marion schrieb, um den Kontakt zu ihr endgültig abzubrechen.

Jetzt war es Ludwig Thoma, der sich einsam fühlte – und hierin könnte vielleicht eine Erklärung dafür zu finden sein, dass er anonym antisemitische Hetzschriften gegen die Berliner Regierung, die Sozialdemokratie und das Judentum verfasste: „Ich sitze hier allein auf der Tuften“, beschwerte er sich. Rigo vermutet, dass der Kriegsheimkehrer – Thoma hatte sich freiwillig angemeldet und war als Sanitäter im Einsatz – an Depressionen litt: „Nicht nur die Kriegserlebnisse machten ihm u schaffen und dass es beim „Simplicissimus“ zu Konflikten kam. Maidis Mann oder auch sie selbst verweigerten die Scheidung. Der Krieg war verloren. Und Thoma starb ein Freund nach dem anderen weg“. Das habe ihn verändert. „Und nicht der Magenkrebs, von dem er erste Anzeichen im Januar 1921 verspürte und sich erst im Juli nach München in Behandlung begab“, glaubt Franz-Josef Rigo. In dieser gedrückten Stimmung hatte sich Thoma der Va-

terlandspartei angeschlossen, wenig erfolgreich rechte Reden geschwungen und anonym jene unsäglichen Artikel verfasst, deren Autor zu sein Thoma stets vehement bestritt. Am 26. August 1921, nach einer Magenoperation, starb Ludwig Thoma in seinem Haus am Tegernsee und wurde auf dem Egerner Friedhof neben dem Grab seines Freundes Ludwig Ganghofer beigesetzt.

Nach seinem Tod ließ sich Maidi Liebermann von Wahlendorf scheiden, trat das Erbe Thomas an und zog auf die Tuften, wo sie ihn um 50 Jahre überlebte. Sie ließ sich 1971 neben ihm bestatten.



Johann Rottmeir
A Hund bist fei scho
 ISBN: 978-3-86222-149-3
 € 19,90

Sprecher des echten, schönen Bairischen werden langsam, aber sicher zur Minderheit. Höchste Zeit also, dass ein Stück bayerisches Kulturgut vor dem Verschwinden gerettet wird: Sprichwörter und Redensarten, wie sie noch vor hundert Jahren in aller Munde waren.

Johann Rottmeir hat mehr als 1.000 dieser oftmals uralten und fast schon vergessenen bairischen Sprüche, Redewendungen und Lebensweisheiten gesammelt.

Der bairische Dialekt sollte unter Artenschutz gestellt werden. Denn die Schriftsprache macht ihm selbst in bayerischen Landen den Lebensraum streitig und

*Kreisverband Regensburg
 lädt ein*

**Studienreise nach Belgien
 vom 10. bis 17. September 2017**

Auf den Spuren stolzer Patrizier, großer Fürsten, berühmter Feldherren und Malerfürsten zu den Perlen flämischer Stadtbaukunst und an die Westfront des 1. Weltkriegs („Bayernwald“ bei Ypern)

Unter diesem Motto bietet der Kreisverband Regensburg vom 10. bis 17.9.2017 eine außergewöhnliche Belgienreise an.

Auf dem Programm stehen: die Universitätsstadt Leuven, die Handelsmetropole Antwerpen mit dem zweitgrößten Hafen Europas und Geburtsstadt von Peter Paul Rubens, Mechelen, Hauptstadt Flanderns, Stadt der Spitzen und des Primas von Belgien, das mittelalterliche Juwel Gent, (Genter Altar), Geburtsstadt Kaiser Karls V., die ehemalige Hansestadt Brügge, mit der Hl. Blut-Reliquie und ihren Grachten, das malerische Nordseebad de Haan an Zee, die Hauptstadt Brüssel mit ihren Sehenswürdigkeiten, das im 1. Weltkrieg total zerstörte und originalgetreu wieder aufgebaut Ypern mit Gedenkstätten wie dem Langemarck-Friedhof und dem „Bayernwald“, die ehemalige Zisterzienserabtei Villers mit Weinverkostung, Namur, Hauptstadt der Wallonie mit Vauban-Zitadelle, (hier wirkte und starb Don Juan de Austria als Statthalter der Spanischen Niederlande) und schließlich die Metropole Walloniens Lüttich (Liège).

Die Fahrt beginnt und endet in Regensburg. Die Etappen sind auf wenig Quartierwechsel angelegt. Die beiden ersten Nächte verbringen wir in Leuven, dann vier in Gent und die letzte in Lüttich jeweils in *** Hotels, davon dreimal mit HP.

Reisebus Fa. Dechant, Regenstauf

Reiseunterlagen erhalten Sie ab sofort bei Lagona Travel (Veranstalter), (Christian Brückl), Telefon: 09406/283128 (e-mail: info@Lagona-Travel.de)

Reiseleitung:
 Studiendirektor. a.D. Wolfgang Rübey

Auf geht's im Jubiläumsjahr 2018: Wir feiern Bayern! von Staatsminister Dr. Marcel Huber, MdL

Jubiläen sind – das kennen wir alle von runden Geburtstagen – wunderbare Anlässe zusammenzukommen und zu feiern. Wir treffen uns mit Familie und Freunden. Wir ziehen Bilanz: Wir blicken zurück auf die eigene Entwicklung und wir schauen nach vorn, darauf, was die Zukunft bringen wird. Im Jahr 2018 stehen zwei große bayerische Jubiläen an: Am 26. Mai 2018 ist es genau 200 Jahre her, dass der Wittelsbacher Max I. Joseph seinem Königreich eine Verfassung gab, sich selbst dieser Ordnung unterstellte und damit einen entscheidenden Schritt zum Rechtsstaat vollzog. Den Menschen in Bayern garantierte die neue Verfassung wichtige Grundrechte. Auch durften einige Bürger erstmals Vertreter in eine Ständeversammlung wählen, die Keimzelle unseres heutigen Landtags.

Am 8. November 2018 feiert der Freistaat Bayern 100. Geburtstag. Mit der Ausrufung der neuen Staatsform durch Kurt Eisner in den letzten Tagen des Ersten Weltkriegs endete die Monarchie. Der König dankte ab. Nach turbulenten Monaten und leider auch extremistischer Gewalt von rechts wie links wurde Bayern zur parlamentarischen Demokratie. „Freistaat“ – neben dem Übergang vom Königreich zur Volksherrschaft markierte dieser Begriff von Anfang an auch das Beharren auf bayerischer Eigenständigkeit, auf der besonderen bayerischen Identität in Deutschland und Europa.

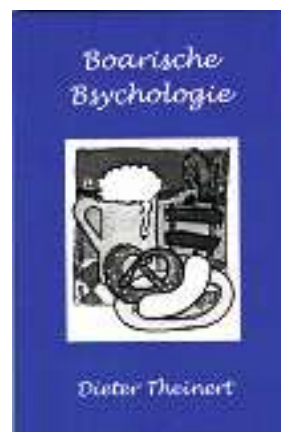
Ein Rechtsstaat mit klar definierten Bürgerrechten und Bürgerpflichten. Gelebte und wehrhafte Demokratie. Zusammenhalt durch gemeinsame Werte, Überzeugungen und Bräuche. In einer sich rasch wandelnden Welt

wissen wir in Bayern auf besondere Weise darum, was unsere Heimat und auch unsere Demokratie ausmacht. Das ist das bayerische Erbe von 1818 und 1918 – und heute wichtiger denn je. Ministerpräsident Seehofer hat es in seiner Regierungserklärung vom 28. September 2016 so formuliert: „Nutzen wir diese Jubiläen zur Selbstvergewisserung. Zeigen wir, was uns wichtig ist für unser Zusammenleben und unsere Demokratie.“

Die Menschen in Bayern fühlen sich auf vielfältige Weise mit ihrer Heimat verbunden, mit der Natur, den Menschen im Verein, ihrer Arbeit, dem Charakter ihres Heimatortes und vielem mehr. Welche Chancen sehen wir und welche Aufgaben wollen wir für eine gute Zukunft in Bayern angehen? Unser Ministerpräsident betont immer wieder die Bedeutung der bayerischen „Koalition mit den Bürgern“. Bayerns Stärke sind seine Menschen, ihre Lebensleistung, ihr Einsatz Tag für Tag und ihre Verantwortung für die Zukunft ihrer Kinder und Enkel. Alle Bürgerinnen und Bürger sind herzlich eingeladen, in Ausstellungen, Veranstaltungen und Wettbewerben aktiv am Jubiläumsjahr teilzunehmen und sich am Bürgergutachten „2030. Bayern, Deine Zukunft!“ zu beteiligen. Wir freuen uns, sie beim Bürgerfest in Regensburg am 26. und 27. Mai 2018 zu begrüßen. Auf der Webseite www.wir-feiern.bayern bieten wir ab Herbst 2017 eine Info-Plattform rund um das Jubiläumsjahr.

Im Geist der bayerischen Mitmach-Demokratie rufen wir Verbände, Vereine, Stiftungen und Kommunen auf: Machen auch Sie mit! Überlegen Sie sich eigene Jubiläumsaktivitäten. La-

den Sie auf der Jubiläumswebseite zu Ihren Veranstaltungen ein. Nutzen Sie das dort angebotene Logo, um mit Ihrem Fest, Ihrer Ausstellung, Ihrer Zukunftswerkstatt Teil des Jubiläumsjahres zu werden. 200 Jahre Verfassungsstaat und 100 Jahre Freistaat Bayern – das geht uns alle an. Helfen Sie mit, das Jahr 2018 zu einem großen Fest zu machen, für unsere Heimat, unsere Werte und unser bayerisches Wir-Gefühl.



Dieter Theinert
Boarische Bsychoologie
ISBN: 086-3-8391-6724-3
€ 9,80 über bod.de

Eigentlich ist Dieter Theinert selbständiger Versicherungsmakler. Seine Liebe aber gehört der bayerischen Sprache und dem bayerischen Wesen.

Beides verbindet er in seinen Mundartgedichten. Unter sieben Überschriften hat er seine Gedichte zusammen gefasst. Von A bis Z geht Dieter Theinert dem Typus Bayer nach, aber eigentlich sind es ganz typisch menschliche Dinge. Zum Nachdenken, so schreibt er, sind seine Gedichte gedacht, so heißt auch das zweite Kapitel. Im dritten hat er Dinge, „seiba dalebdt“, in Verse gesetzt. Zum Lacha, Maria in Bayern und die Liab, sowie Aktuelles sind die weiteren Abschnitte der Gedichte überschrieben.

Evaluation zum Lesebuch "Freude an der Mundart"

Hohes Engagement der Pädagogen bei unterschiedlichen Rahmenbedingungen

In den Schuljahren 2010-2014 wurde an rund 20 Kindergärten, Grundschulen, Mittelschulen, Realschulen und Gymnasien im Rahmen des Bayernbundes das Projekt „Freude an der Mundart wecken und verstärken“ durchgeführt. Den Abschlussbericht in Form des gleichnamigen Lesebuchs erhielten alle allgemein- bildenden Schulen in Altbayern (Oberbayern, Niederbayern, Oberpfalz). Im Rahmen von Dienstkonferenzen der Regierungen und der Ministerialbeauftragten wurde es vom Projektleiter vorgestellt und für den praktischen Gebrauch an den Schulen eingeführt. Die Schulaufsicht und das Kultusministerium begrüßten und unterstützten das Projekt von Anfang an einschließlich der vorgesehenen Evaluation nach rund zwei Jahren Laufzeit.

2016 wurden die Erhebungsbögen an die Grundschulen in den drei Regierungsbezirken mit der Bitte um freiwillige Teilnahme versandt.

Die Beschränkung auf Grundschulen geschieht aus statistischen und didaktischen Gründen. Aufgrund der hohen Zahl an Grundschulen sind repräsentative Aussagen zu erwarten; bei den übrigen Schularten liegen die Zahlen erheblich darunter. Außerdem ist im Erhebungszeitraum nur an den Grundschulen die neue Lehrplangeneration („LehrplanPlus“) schon eingeführt und wegen der besonderen Bedeutung dieser Altersstufe hinsichtlich des Gebrauchs der Mundart (auch lebenslang!) eine Evaluation in dieser Schulart besonders zielführend.

Erkenntnisinteresse

Das Erkenntnisinteresse ist auf zwei Bereiche ausgerichtet: Lesebuch und

Schule. Nach Auswertung der nahezu 500 Evaluationsbögen ergibt sich ein differenziertes Bild nicht nur hinsichtlich der pädagogischen Wirksamkeit des Lesebuchs (1) sondern insbesondere auch hinsichtlich des Stellenwerts der Mundart in der Grundschule und dem Engagement der Pädagogen (2).

Methodik

Als Instrument der Evaluation wurde ein Fragebogen entwickelt , der auf freiwilliger Basis von den Schulen ausgefüllt und an die Regierungen zurückgesandt wurde. Die wichtigsten statistischen Gütekriterien (Objektivität, Validität und Reliabilität) wurden dabei berücksichtigt.

Von den 1196 an die Grundschulen versandten Erhebungsbögen wurden 451 an das Auswertungsteam zurückgegeben. Dies entspricht einer Rücklaufquote von nahezu 40 %, was bei freiwilliger Teilnahme als hoch anzusehen ist und eine signifikante (repräsentative) Stichprobe darstellt, die generalisierbare Aussagen zulässt.

Ergebnisse und Interpretation

Die Prozentsätze beziehen sich jeweils auf alle abgegebenen Fragebögen.

1. Übereinstimmung mit dem Lehrplan

Eine Übereinstimmung zwischen Lehrplan und Buch stellen 85 % der Schulen fest; keine Übereinstimmung 2 % (statistisch zu vernachlässigen); Rest: kein Eintrag.

Damit steht das Werk den Pädagogen in breiter Anwendung zur Umset-

zung der verpflichtenden Lehrplaninhalte als Unterstützung zur Verfügung. Hier zeigt sich auch der günstige Zeitpunkt der Herausgabe: Lehrplan und Buch waren gleichzeitig im Entstehen und konnten dank guter Zusammenarbeit mit dem Kultusministerium gut aufeinander abgestimmt werden.

2. Aktiver Gebrauch

Die Frage beleuchtet den Zugriff auf das Lehrmittel und damit die Funktionalität als Hilfe für die Pädagogen. 73 % stellen eine gute Verfügbarkeit des Buches an der Schule fest; Rest: weniger gut verfügbar oder keine Angabe. Hiermit ist die Befürchtung mancher Pessimisten widerlegt, Bücher/Arbeitshefte/Printmedien „verschwinden und ruhen in den Lehrerbibliotheken“. Schulen mit der Anmerkung „weniger verfügbar“ bestellten in großer Zahl Bücher nach und bekundeten fachliches Interesse .

3. Art der didaktischen Umsetzung

Die breite Anwendungspalette des Lesebuchs kommt in den Nennungen voll zum Ausdruck (Mehrfachnennungen möglich). Am stärksten angenommen werden die Anregungen im Bereich des Schullebens (55 %), gefolgt von der Verwendung als Grundlageninformation (52%) und der Durchführung von Projekten wie Mundarttag, Mundartwoche (45 %). 38 % der Befragten verwenden die Handreichung für die Unterrichtsvorbereitung und schließlich schätzen 31 % der Schulen das Lesebuch als Motivationshilfe für Schülerinnen und Schüler.

Breite und Häufigkeit der Anwendung lassen auf aktive Förderung der

Mundart in Unterricht und Schulleben schließen.

4. Wertschätzung der Mundart und der Mundartsprecher/innen

Eine wichtige Erkenntnis aus dem Projekt war, dass die „Wertschätzung der mundartsprechenden Personen und damit auch der Mundarten“ entscheidend für die Motivation der Schülerinnen und Schüler ist. Im Projekt ging es um Ermutigung für mundartsprechende Kinder und Jugendliche durch die Eltern sowie die Pädagogen in Kindergarten und Schule. Insbesondere wurde der Paradigmenwechsel aufgezeigt, der sich im Vergleich zu früheren Jahren vollzogen hat im Sinne von: „Sag es besser / schöner!“. Diesem Ergebnis stimmen 70 % der Schulen zu und 61 % geben an, dass sie versuchen, dem in Unterricht und Schulleben auch Rechnung zu tragen. Schon an dieser Stelle ist die generalisierende Interpretation zulässig, dass sich Schulen in hohem Maße für Mundart engagieren.

5. Zusätzliche Materialien

Schließlich wurde der Wunsch / Bedarf nach ergänzenden, zusätzlichen Materialien zur Förderung der Mundarten abgefragt. Generell wünschen 39 % der Schulen zusätzliche Materialien, davon 33 % zusätzliches Material im Internet. In der Fortführung des Bayernbundesprojekts „Freude an der Mundart“ als Projekt „MundArt Wertvoll“ (ausgeweitet um Fränkisch und Schwäbisch) im Rahmen des bayerischen Wertebündnisses werden alle Ergebnisse im Internet veröffentlicht. Auch die wichtigsten Ergebnisse aus dem „Lesebuch“ stehen im Internet (Handreichung des ISB „Dialekte in

Bayern, 2015).

Interessant ist jedoch, dass 42 % (!) der Schulen feststellen, dass „die vorhandenen Materialien den Bedarf decken“. Tatsache ist, dass neben dem Lesebuch „Freude an der Mundart“ mit

- dem „LehrplanPlus Grundschule“ (2014) mit vielen Ansätzen zur Förderung der Mundarten,
- der Handreichung „Dialekte in Bayern“, Neuauflage 2015 des ISB,



Lesebuch zum Bayernbund-Projekt

- dem Sonderheft „Wer ko der ko“; Dialekte in Bayern; Haus der bayerischen Geschichte (Hrsg.) 2015,
- Internetmaterialien aus dem Projekt „MundArt Wertvoll“ (2015/16) sowie
- vielen positiven Aktivitäten der Mundartfördervereine und des Bayerischen Trachtenverbandes in jüngster Zeit geradezu eine Offensive für die Mundarten an den Schulen eingeleitet wurde. Der Hinweis der Schulen kann auch so verstanden werden, dass es um die richtige Relation/Einordnung der Förderung der Mundart innerhalb des Gesamtbildungsauftrags der jeweiligen Schulart geht.

6. Bemerkungen seitens der Schulen

Der Platz für freie Meinungsäußerungen wurde von einer großen Zahl von Schulen genutzt. Die folgenden Aussagen sind wörtliche Zitate.

A) Aussagen zur didaktischen Relevanz des Lesebuchs / Unterstützung der Pädagogen (1)

- Das Lesebuch ist hilfreich bei der Erfüllung des Lehrplanauftrags zur Förderung der Mundart.
- Entscheidend sind die Eltern; Schule und Kindergarten können anregen und verstärken.
- Wir hatten im letzten Schuljahr für unsere Projektwoche das Thema "Heimat leben - Heimat geben" und konnten viele Anregungen aus dem Buch „Freude an der Mundart“ umsetzen.
- An unserer Schule wird viel und gern gesungen; das „singende Schulhaus“.
- In der Presse könnte es mehr Erwähnung finden, dass bairisch sprechende Kinder gleiche Chancen haben, gute Leistungen im Fach Deutsch zu erzie-

len. Dadurch würden die Eltern bestärkt, mit den Kindern Dialekt zu sprechen.

- Ein tolles Buch!
- Ein großartiges, nachhaltiges Projekt.
- Für unsere kleine, aber feine Landschule ist der Band „Freude an der Mundart“ ein Segen!
- Dankschee, dass da Dialekt a vo „obn“ wieda g'schatzt werd!

B) Aussagen zur Situation und den unterschiedlichen Rahmenbedingungen an den Schulen (2)

- Bei uns im ländlichen Raum im Süden Oberbayerns sprechen noch sehr viele Kinder ausschließlich Mundart, die auch bei uns gepflegt wird.
- Wir hatten eine sehr erfolgreiche Arbeitsgemeinschaft „Bairische Mundart“; die Eltern, erstaunlicher

weise auch mit Migrationshintergrund, waren angetan.

- Der Prozentsatz Mundart sprechen der SchülerInnen und KollegInnen ist sehr gering. Wir versuchen im Rahmen der Wertschätzung aller Sprachen auch die Mundart in den Unterricht einzubetten.
- Nachdem wir einen sehr hohen Migrationsstand haben, steht bei uns die Förderung der deutschen Sprache derzeit mehr im Vordergrund!
- Mundart hat nur eine "Überlebenschance", wenn sie gesprochen wird und zwar daheim.
- Von ca. 200 Grundschulern in ...sprechen 5(!) oberbayerische Mundart.
- Da wir an der Schule eine hohe Anzahl von Schülern mit Migrationsstatus (54%) haben und die Siedlungsstruktur seit 1945 auf Zuwanderung zurück zu führen ist, wird im Ort kaum bayrischer Dialekt gesprochen. Er ist vielmehr eine der vielen Fremdsprachen.
- Kinder ohne Deutschkenntnisse (50-90% Migranten je nach Klasse) brauchen zunächst verbindliche Sprachwerte.
- Wir sind froh, wenn unsere Schüler grammatikalisch richtigen Satzbau beherrschen bzw. über einen differenzierteren Wortschatz verfügen können. Mehr D-Förderunterricht muss bei einer Stadtschule an erster Stelle stehen!!
- Unsere Schülerschaft besteht zu fast 80% aus Kindern mit Migrationshintergrund. Ein Teil der Kinder sind Flüchtlinge mit keinerlei Deutschkenntnissen.
- An unserer Schule (Grund- und Mittelschule) werden derzeit rund 520 Schüler/innen unterrichtet, die 32 Nationen entstammen. Aus die

sem Grund ist es schwierig, Mundartförderung effektiv zu betreiben.

Zusammenfassende Bewertung

Die Evaluation des Lesebuchs „Freude an der Mundart“ zwei Jahre nach der Vorstellung bei Schulleitungen und Schulaufsicht und der Verteilung an den Schulen bezieht sich im Wesentlichen auf die Grundschulen (neuer



Gemeinsam für die Mundart
 von links: Adolf Dingreiter MdL a.D., Landesvorsitzender Bayernbund; Max Bertl, Landesvorsitzender Bayerischer Trachtenverband; Christian Glas, Stv. Landesvorsitzender Bayernbund; Ministerpräsident Horst Seehofer; Dr. Helmut Wittmann, Ministerialdirigent a.D., Projektleiter; Norbert Zehrer; Reinhold Bocklet, Vizepräsident des Bayer. Landtags
 Foto: Anton Hötzelberger, Prien

LehrplanPlus!) mit einer Rücklaufquote von rund 40 % – und damit einer repräsentativen Stichprobe. Nach vorliegenden mündlichen, teils auch schriftlichen Aussagen von Pädagogen, Schulleiter/innen und Schulaufsichtsbeamten lassen sich die folgenden Ergebnisse zumindest annähernd auch auf die anderen Schularten übertragen.

Das Lesebuch „Freude an der Mundart“ hilft den Schulen bei der Umsetzung des Bildungsauftrags gemäß Lehrplan und Art. 131 Abs. 3 Bayerische Verfassung: „Die Schülerinnen und Schüler sindin der Liebe zur bayerischen Heimat zu erziehen.“ Die Umsetzung der Anregungen findet in breitem Maße als Grundlageninformation, zur Unterrichtsvorbereitung

und vor allem in der Gestaltung des Schullebens statt.

Die derzeit an den Schulen zur Verfügung stehenden Materialien decken in hohem Maße den Bedarf.

Schulen weisen auf den Paradigmenwechsel vom „früher oftmals verpönten Gebrauch der Mundart in der Schule“ auf die heute positive fachliche Bewertung hin.

Schulen stellen gleichzeitig auch ihre je nach Standort unterschiedlichen besonderen Schwierigkeiten heraus, so etwa bei hohem Migrantenanteil und der allgemeinen starken demographischen Mobilität in der heutigen Situation.

Die Evaluation zeigt ein insgesamt positives Einstellungsbild der Schulen im Hinblick auf die Förderung der Mundarten. Die Intentionen des Projekts und der Verfasser des Lesebuches werden von den Schulen weitgehend bestätigt. Besonders beeindruckend ist das aus der Erhebung erkennbare große

pädagogische Engagement der Lehrerinnen, Lehrer und Schulleitungen für die Mundart. Vor diesem Hintergrund zeugt die regelmäßig von Medien oder anderer Seite wiederkehrende Kritik, Schulen täten zu wenig in der Mundartförderung, von Unkenntnis der Sachlage, insbesondere den unterschiedlichen und zum Teil schwierigen Rahmenbedingungen wie extreme Sprachenvielfalt an vielen Schulen. Wünschenswert und hilfreicher wären genaueres Hinschauen auf erkennbare Anstrengungen und Erfolge sowie mehr Bewusstsein darüber, dass auch für Pädagogen, die ständig andere motivieren sollen, positive Verstärkung hin und wieder gut täte.

*Dr. Helmut Wittmann, Projektleiter
 (Ministerialdirigent a.D.)*

Auslandskandidatur für bayerische Staatsangehörige? Popularklage im Januar eingereicht

von Michael Lindner, Zürich

Die bayerische Staatsangehörigkeit gilt gegenwärtig als „in der Staatspraxis obsolet“ und habe allenfalls symbolischen Charakter. Dieser Befund ändert sich aber grundlegend, wenn man die „Auslandsbayern“ miteinbezieht, denn dann bekommt die bayerische Staatsangehörigkeit eine enorme praktische Bedeutung. Die Bayerische Verfassung verknüpft nach meiner Herleitung damit sogar ein konkretes Recht, nämlich das Recht, ohne Wohnsitz in Bayern für den Landtag kandidieren zu können.

Am 16. Januar 2017 habe ich beim Bayerischen Verfassungsgerichtshof eine Popularklage eingereicht. Mein Ziel: Bayerischen Staatsbürgern, die im Ausland oder in anderen deutschen Bundesländern leben, zu ermöglichen, in Bayern für ein Landtagsmandat zu kandidieren. Dieses Recht hat übrigens in Bayern große Tradition, denn es bestand von 1848 bis zum 1. Weltkrieg. Das Recht wurde sogar von 1866 bis 1898 von Franz August Schenk von Stauffenberg genutzt, der als bayerischer Abgeordneter in

Württemberg wohnte – nur 30 km von der Landesgrenze entfernt. Er war 1871-1874 Landtagspräsident.

Auslandsbayern in der rechtlichen Diskussion bisher nicht berücksichtigt

Der Staatsrechtsprofessor Josef Franz Lindner (nicht mit mir verwandt) von der Universität Augsburg, mit dem ich bezüglich meiner Entdeckung und der daraus folgenden Klage seit Sommer 2015 in Verbindung stehe, schrieb: „Der ‚Auslandsbayer‘ ist eine vom bayerischen Staats- und Verfassungsrecht ignorierte Figur. Das könnte/sollte man durchaus einmal ändern.“

Bayerische Staatsbürgerschaft aus dem Dornröschenschlaf geweckt

Der eigentliche Clou meiner Klage ist jedoch nicht in erster Linie die Wählbarkeit von auswärtigen Bayern – diese ist nur eine Folgeerscheinung – sondern mein Nachweis, dass die bayerische Staatsbürgerschaft nicht nur auf dem Papier existiert und von viel größerer politischer Tragweite

ist, als gemeinhin angenommen. Sie wird damit aus dem Dornröschenschlaf erweckt. Mit anderen Worten: Mit dem aktuell geltenden Wahlgesetz werden bayerische Staatsbürger, die außerhalb der Landesgrenzen leben, diskriminiert und in einem Recht verletzt, das ihnen eigentlich zustehen würde. Der Satz „Wählbar ist jeder wahlfähige Staatsbürger [...]“ in Art. 14 (2) der Bayerischen Verfassung bezieht sich eindeutig auf die bayerische Staatsbürgerschaft. Deshalb muss das Staatsangehörigkeitsgesetz, das ich im Rahmen der Popularklage beantrage, klar aufzeigen, wer die bayerische Staatsangehörigkeit tatsächlich erhält. Das Wahlrecht ist jedoch nur einer der möglichen Anwendungsfälle für die bayerische Staatsangehörigkeit. Das Gesetz könnte sich beispielsweise auch auf das Stipendienwesen oder auf ein künftiges Informationsfreiheitsgesetz auswirken.

Argument aus der Mengenlehre - keine Diskriminierung von nichtbayerischen Deutschen

In einer Vierfeldertafel lässt sich anhand der Mengenlehre leicht zeigen, dass sich im rechtlichen Status nur etwas für Personen ändern würde, die als bayerische Staatsbürger außerhalb Bayerns wohnen (Gruppe 3 in Tabelle). Nichtbayerische Deutsche, die in Bayern wohnen, haben

Vierfeldertafel Staatsangehörigkeit und Auswärtigenwählbarkeit (Mengenlehre)

| | Bayerndeutsche (Deutsche mit bayerischer Staatsangehörigkeit) | Nichtbayerndeutsche (Deutsche ohne bayerische Staatsangehörigkeit) |
|--------------------|---|--|
| Wohnsitz in Bayern | Gruppe 1: wählbar | Gruppe 2: wählbar, gemäß Art. 8 Bayerische Verfassung |
| Auswärtige | Gruppe 3: bisher zu Unrecht nicht wählbar, da gegenwärtiges Landeswahlrecht der Verfassung widerspricht. Art. 22 Landeswahlgesetz (LWG) koppelt die Wählbarkeit von Kandidatinnen und Kandidaten an die Stimmberechtigung, und diese ist laut Art. 1 LWG örtlich gebunden | Gruppe 4: zu Recht nicht wählbar, mangels örtlichem oder staatsbürgerrechtlichem Bezug zu Bayern |

aber nichts zu befürchten (Gruppe 2). Ihnen soll die Wählbarkeit nicht genommen werden. Nichtbayerische Deutsche ohne bayerischen Wohnsitz bleiben aber – wie bisher und analog zu allen anderen 15 Bundesländern – mangels Bezug zu Bayern von der Wählbarkeit ausgeschlossen (Gruppe 4).

Erfüllung einer alten Bayernbund-Forderung

Sollte ich vom Verfassungsgerichtshof Recht bekommen, so wird die alte Bayernbund-Forderung nach der bayerischen Staatsangehörigkeit erfüllt (Rede Rudolf Hanauer bei der Landesversammlung 1979, abgedruckt in der Weiß-Blauen Rundschau 1980, Nr. 1, S. 9). Die Staatsangehörigkeit besteht dann sogar nicht nur wie damals von Seiten des Bayernbundes erwünscht als reines Symbol, sondern – viel gewichtiger – als verfassungsrechtliche Notwendigkeit für die Gültigkeit der Landtagswahl. Wenn ein nicht in Bayern wohnhafter Deutscher für den Landtag kandidieren möchte, so braucht er zwingend den Besitz der bayerischen Staatsangehörigkeit, die über eine Urkunde nachweisbar sein muss.

Manuskript Klage im Internet zur Verfügung gestellt

Wer mehr über die Klage und die juristischen Details erfahren möchte, für den habe ich die auf meinem Blog www.bayerninguterverfassung.wordpress.com („Bayern in guter Verfassung“) zur Verfügung gestellt. Ich bin für Fragen unter bayerninguterverfassung@outlook.com oder 0041 78 908 0120 erreichbar. Wenn jemand alte Dokumente zur bayerischen Staatsangehörigkeit (bis 1934) hat, wäre ich um ein Foto sehr dankbar.

Tagung junger Mitglieder im Bayernbund



v.li.: Sebastian Dorn; Markus Erhorn; Niklas Hilber; Michael Lindner; Robert Rank; Landesvorsitzender Adolf Dinglireiter; Thomas Mittermeier; Staatssekretär Bernd Sibler; Stv. Landesvorsitzender

Zum zweiten Mal leisteten einige junge Mitglieder einer Einladung zum Meinungsaustausch mit dem Landesvorsitzenden Adolf Dinglireiter und Vertretern des Landesvorstandes in den Räumlichkeiten des Maximilianeums Folge. Hierbei handelte es sich ausnahmslos um junge Männer – das weibliche Element fehlte leider.

Es wurden die Aktivitäten einiger Kreisverbände vorgestellt und künftige Schwerpunkte in der Arbeit des Bayernbundes diskutiert. Einigkeit bestand zwischen dem Landesvorsitzenden und den anwesenden jungen Mitgliedern des Bayernbundes darin, dass neben Themen der lokalen Traditions- und Kulturpflege, für die auch andere heimatverbundene Organisationen zuständig sind, der Schwerpunkt unserer Arbeit auf dem Feld der Staats- und Gesellschaftspolitik liegen muss, da hier der Bayernbund als explizit politische, aber parteipolitisch neutrale Organisation über ein Alleinstellungsmerkmal verfügt.

Vor allem das Programm des KV Degendorf (Kirche/Religion – Zeiten im Wandel, Tag des offenen Denkmals, Mundarttag, Veranstaltungen zu den Themen zu Handwerk/Wirtschaft/Bildung/Heimat und auch Geselliges wie ein Weißwurstfrühstück) hat großen Anklang gefunden.

Begrüßt wurde auch eine bereits in die Wege geleitete Neugestaltung der Weiß-Blauen Rundschau. Diese wird spätestens zum Jahresende umgesetzt werden. Die bisherigen Inhalte und auch die Tatsache, dass der Landesvorstand diesbezüglich das letzte Wort hat, wurden als sehr positiv beurteilt.

Ein Auftritt des Bayernbundes in den neuen Medien ist den jungen Mitgliedern ein großes Anliegen. Mehrere Mitglieder haben sich bereit erklärt, in einer Projektgruppe mitzuarbeiten, die sich in enger Abstimmung mit dem derzeit geplanten neuen Internetauftritt des Bayernbundes, diesem Thema befassen wird.

Kalvarienberg von Possenhofen in der Gemeinde Pöcking

Erbaut im Jahre 1648

Ob der Kalvarienberg aus einer Stiftung oder einem Gelübde durch Hofmarksherrn Hans Caspar Herwarth (später Höwarth) und die Bewohner von Possenhofen auf Errettung von der Niespest während des 30-jährigen Krieges zurück geht oder auf Errettung von einer Seuche im Herbst 1646 in Leoprechting, ist leider nicht mehr schriftlich bekannt.

Es ist ein Dankversprechen: „wenn in Possenhofen keiner an der Niespest sterben wird, stiften sie am höchsten Platz von Possenhofen zur Ehre Gottes den Kalvarienberg“.

Zur Zeit des 30-jährigen Krieges herrschte große Not. Es gab kaum Lebens-

mittel, das Vieh wurde den Bauern aus dem Stall getrieben. Die Männer mussten zum Militär, es herrschte Mord und Totschlag, Krankheiten und Seuchen zogen über das Land. Mäuse und Ratten fraßen auf den Äckern das Getreide, Vorräte für den Winter konnten nicht angelegt werden. Die Bauern hatten keine Einnahmen mehr um Saatgut oder Essbares zu kaufen. Sie lagerten sogar ihre Leichen im Keller. Das Kloster Andechs stellte im Frühjahr Saatgut bereit, bis zur Aussaat hatten es die Mäuse und Ratten verzehrt. So verspeisten die Menschen, als nichts mehr da war, Mäuse,

Ratten und auch ihre verstorbenen Angehörigen.

Die Schweden hatten über unser Land die Niespest mitgebracht, aus dieser Zeit stammt auch der Wunschspruch, der einem Niesenden zugerufen wurde, „Helf Dr Gott“ während die Antwort darauf lautet „Seng's Dr Gott“. Heute wird einem Niesenden „Gsundheit“ gewünscht.

kerung vor der Ansteckung der Seuche immer noch große Angst hatte, kam keine rechte Dorfgemeinschaft zustande. Ein Maibaum in gemeinsamer, handwerklicher Bearbeitung sollte die Bevölkerung wieder näher zusammen bringen. Auch die Jugend sollte sich beim Maibaumfest näher kommen, damit wieder junge Familien mit Kindern das Dorf beleben können. So ließ

der Hofmarksherr alle ledigen, heiratsfähigen Burschen und Mädchen einander zulosen. Die Lospaare sind Stammhalter bis in unsere heutige Generation. Bei jedem neuen Maibaum gehört heute noch das Paarauslosen dazu.

Der Pöckinger Maibaum hat keine Zunftzeichen, sein ganzer Schmuck ist über



Der Kalvarienberg in Possenhofen

Wer diese schwere Zeit um 1632 und 33 überstanden hatte war gerne bereit ein großes Opfer für einen Kalvarienberg zu bringen. So sorgte auch der Hofmarksherr Hans Caspar Herwarth dafür, dass die Pestzeichen (schwarze Tücher) von den Häusern entfernt wurden und besiedelte die ausgestorbenen Gehöfte mit Verwandten, um neues Dorfleben zu schaffen.

Um 1635 stiftete der Hofmarksherr den ersten uns bekannten Maibaum den Neubürgern von und für Pöcking und Possenhofen. Da die zurückgezogene und sehr verängstigte Dorfbevöl-

dem sechsarmigen, kleinen Fahnenrechen mit den Fähnchen die geschwungene Tafel mit dem Aufstellungsjahr und die große 7 Meter lange, weißblaue Fahne. Sie weht an Sonn- und Feiertagen vom 1. Mai bis zum Kirchweihmontag von der Maibaumspitze über dem Dorf. Alle 5 Jahre wird der Verstorbenen wird mit der Setzbichlmesse mit anschließender Segnung des neuen Maibaumes gedacht Diese Tradition ist ein fester Bestandteil im Pöckinger und Possenhofener Dorfleben. Die Pöckinger Burschen bekommen heute noch ihren Maibaum von den ehemaligen Hofmarks-Wäldern in

Possenhofen, deren Eigentümerin seit 1863 die Landeshauptstadt München ist. In weiser Voraussicht wurde durch den Oberburschen Martin Erhard eine Vereinbarung getroffen, dass die Burschenschaft von Pöcking alle fünf Jahre einen brauchbaren Baum bekommt.

Der Kalvarienberg ist heute etwas in Vergessenheit geraten, obwohl er in der nicht so guten Zeit zum täglichen Leben gehörte. Jetzt ist nur noch einmal im Jahr, am Palmsonntag um 15:00 Uhr die Ölbergandacht.

Unsere Kreuzigungsgruppe auf dem Kalvarienberg ist leider nur im Winter zur laubfreien Zeit aus der Ferne zu sehen. Wir sehen die mächtigen Körper von Jesus Christus und den zwei Verurteilten am Kreuzbalken hängen. Darunter auf einem Sockel steht die Schmerzhafte Maria mit dem Dolch (leider gestohlen) in der Brust, in einem bescheidenen Holzverschlag als Wetterschutz. Zur stillen Andacht sind noch die schweren Kniebänke mit dem Opferstock erhalten. 150 Meter östlich befindet sich die offene Ölbergkapelle, eine kleine Kniebank steht zum Beten davor. Die gesamte Anlage um den Kalvarienberg war bis vor 50-60 Jahren frei von Bäumen. So hatten Besucher, besonders Künstler wie Paul Klee und andere, einen freien Blick auf das Schloss, den Starnberger See und das ganze Voralpenland mit Zugspitze und dem Gebirgskamm vor sich.

Erneuerungsarbeiten am Kalvarienberg sind von 1853/54 und von 1861 belegt. Zwischen Ende 1933 und 1934 fand eine weitere umfassende Renovierung der Kreuzigungsgruppe und der Ölbergkapelle statt.

Im Jahre 1936 begannen die Vorarbeiten zum Bau eines Kreuzweges auf den Kalvarienberg. Nach den vorliegenden Unterlagen wurde der Auftrag für die Bilder auf Kupfertafeln der 14

Stationen an den Kunst- und Freskenmaler Johannes Matthäus Koelz (1895 – 1971) in Hohenbrunn vergeben. Es dürfte der einzige Kreuzweg sein, den Koelz 1937 je gemalt hat, denn er sollte in Uniform ein Portrait von Adolf Hitler malen. Koelz erhielt einen vertrauten Hinweis eines Gutmeinenden, Deutschland innerhalb von 24 Stunden zu verlassen. Er folgte dem Rat und kam auf Umwegen nach England, wo er auch verstarb. Angehörige leben heute noch in München, eine Biografie über den Kunst- und Freskenmaler Koelz ist in Arbeit.

Die 14 Kreuzwegstationen sind von Mitarbeitern der Bootswerft Glas von Possenhofen angefertigt und am 16. Oktober 1936 durch Pfarrer Dr. Anton Anwander eingeweiht worden.

Bei meinen Erkundigungen bezüglich des Kreuzweges konnte mir Maria Gebhardt von der gleichnamigen Fischerei mit 90 Jahren sagen, dass jedes Haus eine Kreuzwegstation bezahlt hat. Ihre Eltern bezahlten die 7. Station, Jesus fällt zum 2. Mal unter das Kreuz. Maria Gebhardt war zu dieser Zeit 13 Jahre alt.

Der Wald mit dem Kalvarienberg ging 1963 in den Besitz der Landeshauptstadt München über. Diese ließ dann die von der Witterung sehr angegriffenen Kreuze vereinfacht renovieren. Leider nagt durch Witterungseinflüsse der Zahn der Zeit. Die Landeshauptstadt München hat sich dem Kulturgut bisher gut angenommen. So sind vor kurzem die 14 Stationskreuz-Säulen instandgesetzt worden. Die 6 Figuren der Kreuzigungsgruppe werden derzeit renoviert und werden am diesjährigen Palmsonntag neu gesegnet werden.

Der „Possenhofener Kalvarienberg“ als wertvolles Kulturgut könnte in Trägerschaft eines Vereins oder einer Stiftung (ähnlich des „Verein zur

Erhaltung der Fischerkapelle in Possenhofen e.V.“) für die Zukunft der Bevölkerung in einer würdigen, gepflegten Anlage, als ein Ort der Stille, des Gebetes und der Begegnung, den nachwachsenden Generationen als Mahnmal und Gedächtnisstätte aus vergangenen Tagen, gute Dienste leisten.

Bitte helfen sie mit, diese Kulturgüter zu erhalten, zu pflegen und ihnen Wertschätzung entgegen zu bringen. Bisher gibt es keinerlei Hinweisschilder oder Informationen in Reise-, Kulturführern oder Wanderkarten.

Das Jahr 2018 - zum 370-jährigen Gedenken - soll und kann ein kulturelles, wachrüttelndes Ereignis mit Gebeten, Begegnungen, Führungen und gemeinsamen Arbeiten für Possenhofen und unser Land werden.

Martin Erhard, Pöcking

*Kreisverband Oberland
lädt ein*

31. März

Jahreshauptversammlung

Gasthof Neuwirt Großhartpenning

13. Mai

Kulturfahrt nach

Wolfratshausen und Schäftlarn

17. Mai

Maiandacht

Hauskapelle Bürg, Warngau

17. Juni

Kulturfahrt nach Schwaz, Tirol

24. Juni

Besuch Museum Tegernseer Tal

15. Juli

Besuch Weyarn

mit Jan Marbach

weitere Einzelheiten: unter
www.bayernbund-oberland.de

Telefon: 08022-3375

und 08024-4243

Kreisverband Weilheim-Schongau/Garmisch-Partenkirchen Bayernbund besichtigt Bunkeranlage Weingut II

Nachdem die Alliierten in einer konzentrierten Aktion einen Großteil der deutschen Flugzeugproduktion bombardiert und zerstört hatten, befahl Hitler am 21. April 1944 den Bau von unterirdischen Flugzeugfabriken, die in gigantischen Bunkeranlagen untergebracht werden sollten.



Insgesamt wurden von Juni 1944 bis April 1945 über 23.000 Männer und Frauen in die Lager rund um die Baustellen gebracht, von denen über

von den US-Streitkräften genutzt und 1959 durch die deutsche Luftwaffe übernommen.

Die Mitglieder des Kreisverbandes

Weilheim-Schongau/Garmisch-Partenkirchen besuchten die heutige Gedenkstätte „Erinnerungsort Weingut II“ und zeigten sich beeindruckt und

Unter dem Decknamen Weingut II sollte eine dieser Anlagen mit einer geplanten Länge von 400 Metern in der Nähe von Igling bei Landsberg errichtet werden.

Für den Bau griff die SS auf Häftlinge aus Konzentrationslagern zurück.

6.300 an Erschöpfung, Hunger und Krankheiten starben. Weitere 2.700 Menschen wurden als arbeitsunfähig ausgesondert und in die Vernichtungslager Auschwitz und Bergen-Belsen gebracht.

Die Anlage wurde nach dem Krieg

erschüttert von der Ausstellung über die Geschichte dieser Anlage. Einer der Überlebenden: „Nicht der Wehrmachtssoldat und nicht der Deutsche sondern der Nazi hat uns umgebracht.“

Fritz Lutzenberger

Kreisverband Rosenheim Grenzenloser Dialog zwischen Landwirtschaft und Bayernbund

Bei einem Zusammentreffen der Landwirtschaftsminister Helmut Brunner aus Bayern und Andrä Rupprechter (li.) aus Österreich konnte Christian Glas (re.) aus Eggstätt die Aufgaben und Ziele des Bayernbundes näher erläutern.

„Minister Rupprechter ist bereits Mitglied des Bayernbund-Kreisver-



von links Andrä Rupprechter, Helmut Brunner und Christian Glas

Foto: Anton Hötzelberger, Prien

bandes Rosenheim und uns über die Grenzen hinweg eng verbunden“, so Christian Glas zu Helmut Brunner bei dessen Empfang auf der Grünen Woche in Berlin in der Bayernhalle.

Dabei wurde vereinbart, den Dialog zwischen Landwirtschaft und Bayernbund weiter zu vertiefen.

Wechsel im Kreisverband Deggendorf Thomas Mittermeier neuer Kreisvorsitzender. Sibler sprach Grußwort

Der Kreisverband Deggendorf des Bayernbundes hielt im Gasthof Höttl in Deggendorf seine ordentliche Jahreshauptversammlung mit der Neuwahl der Kreisvorstandschaft ab.

Kreisvorsitzender Josef Schmid begrüßte mit den besten Wünschen für das neue Jahr die Mitglieder des Kreisverbands sowie zahlreiche Neumitglieder. Besonders konnte Schmid den anwesenden Landesvorsitzenden des Bayernbundes, Adolf Dinglireiter, seinen Stellvertreter, Staatssekretär Bernd Sibler, sowie Alt-Oberbürgermeister der Stadt Deggendorf, Dieter Görnitz, begrüßen.



Der neue Bayernbund-Kreisvorstand mit (v.l.) Alexander Schmid, Landesvorsitzenden Adolf Dinglireiter, Thomas Pfeffer (hinten), Kreisvorsitzenden Thomas Mittermeier, Artur Kolbe, Josef Schmid und Mathias Berger

Sibler dankte in seinem Grußwort der scheidenden Kreisvorstandschaft für ihre Arbeit und ging auf die Bedeutung des Bayernbunds als überparteilicher, bodenständiger und in den bayerischen Traditionen verwurzelter Heimatbund ein. Blicke man auf die bayerische Geschichte, so Sibler, dann sei die Entwicklung Bayerns zu dem, was es heute ist, immer ein Projekt des Miteinanders gewesen. Man müsse sich heute mehr denn je selbst fragen, wo die eigenen Wurzeln seien, bevor man in die weite Welt gehe. Es sei wichtig zu sehen, wo man zu Hause ist, um sich später dann mit dem jeweiligen anderen auseinander zu setzen.

Der Bayernbund stehe für einen modernen, aufgeschlossenen Heimatbegriff. Ein Verein, der in Bayern den

Begriff Heimat positiv nach außen trägt und damit sympathisch für Bayern als eine der schönsten und kultureichsten Regionen der Welt wirbt.

Landesvorsitzender Adolf Dinglireiter zeigte sich erfreut, dass der Kreisver-

band mit der Jahreshauptversammlung 2017 wieder in Aktion tritt. In einer Zeit der tiefgreifenden Veränderungen sei es wichtig als Bayernbund eine der gesellschaftlich gestaltenden Kräfte zu sein. Man müsse mit den Menschen wieder mehr sprechen. Insgesamt stehe der Bayernbund für Aufgeschlossenheit durch die Verwurzelung in der Tradition. Heute, so schloss Dinglireiter, sei es wichtiger denn je, der zu weit verbreiteten Gleichgültigkeit entgegenzuwirken.

Nach einer kurzen Diskussion wurde Adolf Dinglireiter zum Leiter der Neuwahlen bestimmt. Als Nachfolger von Josef Schmid wurde Thomas Mittermeier aus Osterhofen einstimmig zum neuen Kreisvorsitzenden gewählt.

Mittermeier ist mit 24 Jahren der jüngste Kreisvorsitzende. Er studierte an der Universität Passau Politikwissenschaft und absolviert dort zurzeit sein Masterstudium. Darüber hinaus ist er als Seminarleiter für die Hanns-Seidel-Stiftung tätig. Zuletzt war er zudem Vorsitzender der Jugendmedienförderung Bayern.

Zu seinem Stellvertreter wurde Josef Schmid gewählt. Schriftführer wurde Mathias Berger aus Hengersberg. Schatzmeister ist Alexander Schmid. Die drei Beisitzer sind Artur Kolbe, Pfarrer Emanuel Hartmann und Thomas Pfeffer.

Thomas Mittermeier bedankte sich in seiner Antrittsrede als neuer Kreisvorsitzender zunächst bei allen Anwesenden sowie Dinglireiter und Sibler für das große Vertrauen. In einer Zeit, so Mittermeier, in der in vielen Lebensbereichen das rechte Maß scheinbar verloren gegangen ist und viele Menschen auf der Suche nach Orientierung sind, sei es Aufgabe des Bayernbundes mit den Menschen über die Fragen der Zeit zu sprechen und ihnen die Hand zu reichen. Man werde den Lauf der Dinge nicht ändern können, man könne sich aber sehr wohl der vielen Themen im Kreisverband Deggendorf annehmen.

Bayern als Heimat, als Begriff für viele Traditionen und Bräuche, als Lebensgefühl sei mit seinen Kulturgütern

und seiner langen Geschichte kein pittoreskes Disneyland, das beliebig ist. Im Bewahren voranzugehen, das sei die verantwortungsvolle Aufgabe für die Zukunft. Der Deggendorfer Bayernbund werde mit Maß und Ziel seine Aufgabe ernst- und wahrnehmen.

Die neue Kreisvorstandschaft wird in

ihrer dreijährigen Amtszeit Veranstaltungen, Vorträge und Projekte in den Bereichen Religion, Heimatpflege, aber auch Wirtschaft und Gesellschaft in Angriff nehmen, um mit Sachverstand und klarer Linie einen guten Beitrag für das Leben in der Region zu leisten.

Nach einer weiteren kurzen Diskus-

sion schloss Thomas Mittermeier die Mitgliederversammlung.

In geselliger Runde mit langen Gesprächen klang die erste Veranstaltung im neuen Jahr aus.

*Thomas M. Mittermeier
Kreisvorsitzender*

Kreisverband Passau

Bayernbund beim Landwirtschaftlichen Bezirksverein

Der Bayernbund setzt sich dafür ein, dass ein lebens- und liebenswertes Bayern erhalten bleibt.

Dazu gehört nach den Worten des stv. Kreisvorsitzenden Stephan Dorn, der Kreisvorsitzenden und Präsidenten des Landwirtschaftlichen Bezirksvereins Horst Wippinger vertrat, insbesondere auch die Kulturlandschaft. Für sie zeichnet zu großen Teilen die heimische Landwirtschaft verantwortlich.

Einen wesentlichen Beitrag zur Ausbildung der Landwirte leistet der Landwirtschaftliche Bezirksverein.

Dessen Geschäftsführer Josef Ritzer ging auf die Geschichte des Vereins ein. Vor 175 Jahren wurde zur Zeit König Ludwig I. ein „landwirtschaftlicher Distrikt“ unter Leitung des königlichen Landrichters Freiherr von Schels gegründet. Er hatte die Auf-

gabe, durch fachliche Schulung der Bauern die Lebensverhältnisse vor Ort zu verbessern.

Als 1872 die Landwirtschaftsschule Passau gegründet wurde, war der Landwirtschaftliche Bezirksverein einer der Kostenträger.

Hausverwalter eines modernen landwirtschaftlichen Bildungszentrums. Er unterstützt die Aus- und Fortbildung junger Landwirte auf vielfältige Weise, so durch Verpflegungszuschüsse, Bildungsfahrten und günstige Mieten für die Sachaufwandsträger.



Bild: privat

Von links: Stv. Kreisvorsitzender Stephan Dorn, Wolfgang Riebl, Dr. Anton Eck, stv. Kreisvorsitzender Reiner Samböck, Geschäftsführer Josef Ritzer, Ilse Haseder, Richard Langmeyer, Renate Samböck, Christine Püttner, Anna Püttner und Dieter Hoppe

Nachdem die Schule im III. Reich enteignet wurde und an Substanz verlor, baute sie der Bezirksverein gleich nach Kriegende wieder auf und betrieb sie bis 1954.

Heute ist der Landwirtschaftliche Bezirksverein Hauseigentümer und

Auf den Vortrag von Josef Ritzer folgte eine rege Diskussion. Dabei war man sich einig, dass die bäuerlichen Betriebe eine wirtschaftliche Basis brauchen, um gesunde Lebensmittel produzieren und zugleich einen wichtigen Beitrag für unser Landschaftsbild leisten zu können. Besonders problematisch

sei aktuell der Milchpreisverfall. Das Auslaufen der Milchquote und die Sanktionen gegen Rußland wurden als zwei konkrete Gründe genannt.

Heute kostet Milch zum Teil weniger als Mineralwasser. Zu solchen Preisen könne kein Landwirt produzieren.

Geschäftsstellen des Bayernbund e.V.

Landesverband:

Gabriele Then
Münchener Str. 41
83022 Rosenheim
Telefon: 08031/9019140
Telefax: 08031/9019189
Email: bayernbund@t-online.de
**Frau Then erreichen Sie
Mittwochs von 9:00 - 12:00 Uhr
persönlich am Telefon**

Kreisverband Dachau:

Dr. Edgar Forster
Hackenängerstr. 26
85221 Dachau
Telefon: 08131/85108
Email: e.forster@aura-personal.de

Kreisverband Deggendorf:

Kreisvorsitzender Thomas Mittermeier
Reisach 4
94486 Osterhofen
Telefon: 09932/959267
Email: t.mittermeier@artholz.bayern

Bezirksverband Franken:

Thomas Blösel
Peter-Flötner-Str. 30
90766 Fürth
Telefon: 0160/4707311
Email: bloesel@eco-medizintechnik.de

Kreisverband Kempten

Kreisverband Memmingen/Unterallgäu:

Dr. Franz-Rasso Böck
Aurikelweg 33
87439 Kempten
Email: bayernbund-kempten@web.de

Kreisverband München + Umgebung:

Josef Kirchmeier
Guido-Schneble-Str. 52
80689 München
Telefon: 089/54642009
Email: josef.kirchmeier@bayernbund-muenchen.de

**Kreisverband Neustadt/Wn, Weiden,
Tirschenreuth**

Komm. Kreisvorsitzender
Georg Stahl, MdL a.D.
Schulstr. 6
92712 Pirk
Telefon: 0961/7912

Kreisverband Oberland:

Anian Bichlmaier
Bürg 23
83627 Warngau
Email: AnianBichlmaier@t-online.de

Kreisverband Passau:

Horst Wipplinger, 1. Bürgermeister a.D.
Kinsing 4b
94121 Salzweg

Kreisverband Regensburg:

Konrad Schwarzfischer
Schulstr. 19
93087 Alteglofsheim
konrad.schwarzfischer@t-online.de

Kreisverband Rosenheim:

Christian Glas
Föhrenstr. 15
83125 Eggstätt
Email: info@bayernbund-rosenheim.de

Kreisverband Traunstein:

Heinrich Wallner
Markstatt 10
83339 Chieming
Telefon: 08664/231
Telefax: 08664/929260
Email: H.Wallner@elektro-wallner.de

**Kreisverband Weilheim-Schongau/
Garmisch-Partenkirchen:**

Ludwig Bertl
Am Südhang 12
82401 Rottenbuch
Telefon: 08867/1281
Email: ludwig.bertl@t-online.de

**Kreisverband Wittelsbacher Land -
Bayrisch Schwaben:**

Irmi Voswinkel
Bahnhofstr. 29
86316 Friedberg
Email: i.voswinkel@freenet.de

Impressum

Weiß-Blaue Rundschau
Bayerische Zeitschrift für Politik,
Wirtschaft und Kultur

Herausgeber:

Die Weiß-Blaue Rundschau ist das
offizielle Organ des Bayernbund e.V.
Telefon: 08031/9019140
Telefax: 08031/9019189
Email: bayernbund@t-online.de

Redaktion:

Verantwortlich für die Redaktion:
Angelika Binzer-Prieler
Rathausstraße 10
82024 Taufkirchen
Telefon: 089/638 93 445
Mobil: 0173/57 34 514
Telefax: 089/625 29 96
Email: redaktion@weissblauerundschau.de

Der Bezugspreis für Mitglieder des
Bayernbund e.V. ist im Mitgliedsbeitrag
enthalten. Namentlich gezeichnete Bei-
träge stellen nicht unbedingt die Meinung
des Herausgebers oder der Redaktion dar.

Preis Einzelheft: € 2.--
Jahresabonnement (6 Ausgaben): € 12.--

Bankverbindung:
Volksbank-Raiffeisenbank
Mangfalltal/Rosenheim eG
KontoNr.: 577 27 10
BLZ 711 600 00
BIC: GENODEF 1VRR
IBAN: DE22 7116 0000 0005 7727 10

Druck:
Passavia Druckservice GmbH & Co. KG
Medienstr. 5b
94036 Passau

Verlag und Anzeigen:
Bayernbund e.V.
Münchener Str. 41
83022 Rosenheim

Einsendungen an:

Weiß-Blaue Rundschau
Redaktion
c/o Angelika Binzer-Prieler
Rathausstraße 10
82024 Taufkirchen
Telefon: 089/63 89 34 45
Mobil: 0173/57 34 514
Telefax: 089/625 29 96
Email: redaktion@weissblauerundschau.de

**Alle Beiträge per Email oder auf CD.
Bilder auf Papier (digitale Bilder bitte
mit 300 dpi).**

Redaktionsschluss: 5. April 2017
(Ausgabe April/Mai 2017)

Weiß-Blaue Rundschau im Abonnement

Liebe Freunde unserer Weiß-Blauen Rundschau,

gerne können Sie unsere Zeitschrift in Form eines Abonnements an Freunde, Bekannte und Interessierte verschenken. Sie bezahlen für 6 Ausgaben eines Jahres € 12.-- und erhalten einen Geschenkgutschein (mit Option auf Verlängerung).

Informationen und Unterlagen bei unserer Landesgeschäftsstelle:

Email: bayernbund@t-online.de, Telefon: 08031/9019140, Fax: 08031/9019189



„Ich bin ein Gourmeeggle.“